GORILLA

ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT

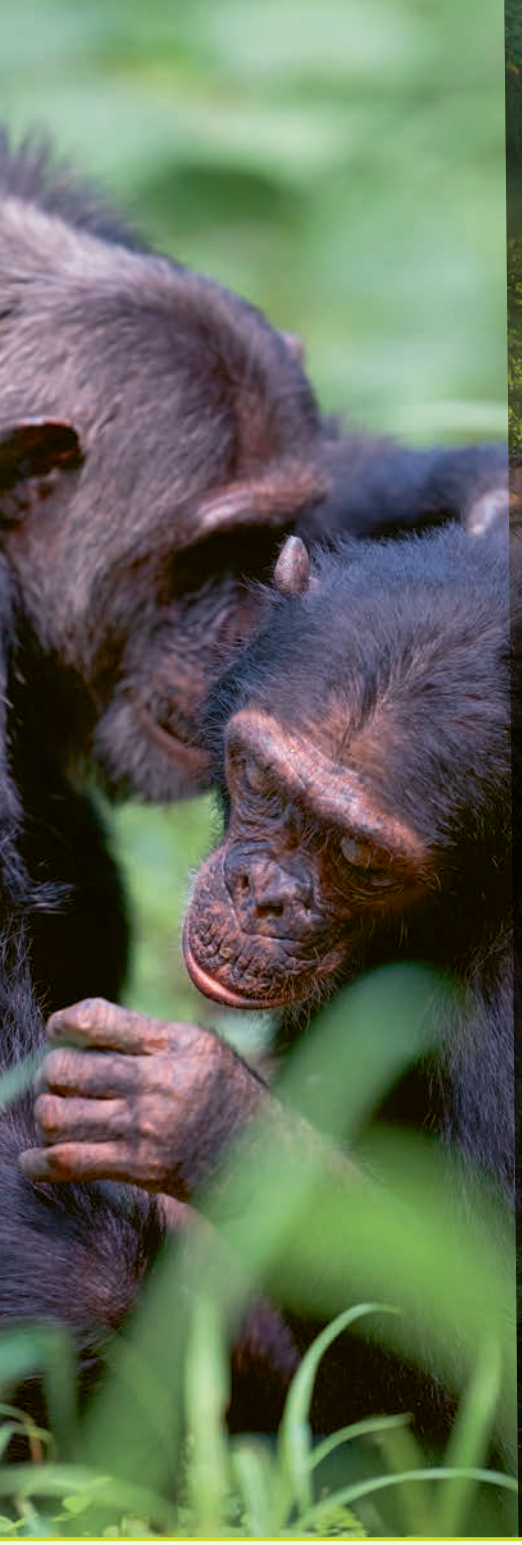
Nº 03 / 2026 MAGAZIN DER ZOOLOGISCHEN GESELLSCHAFT FRANKFURT VON 1858 E. V.

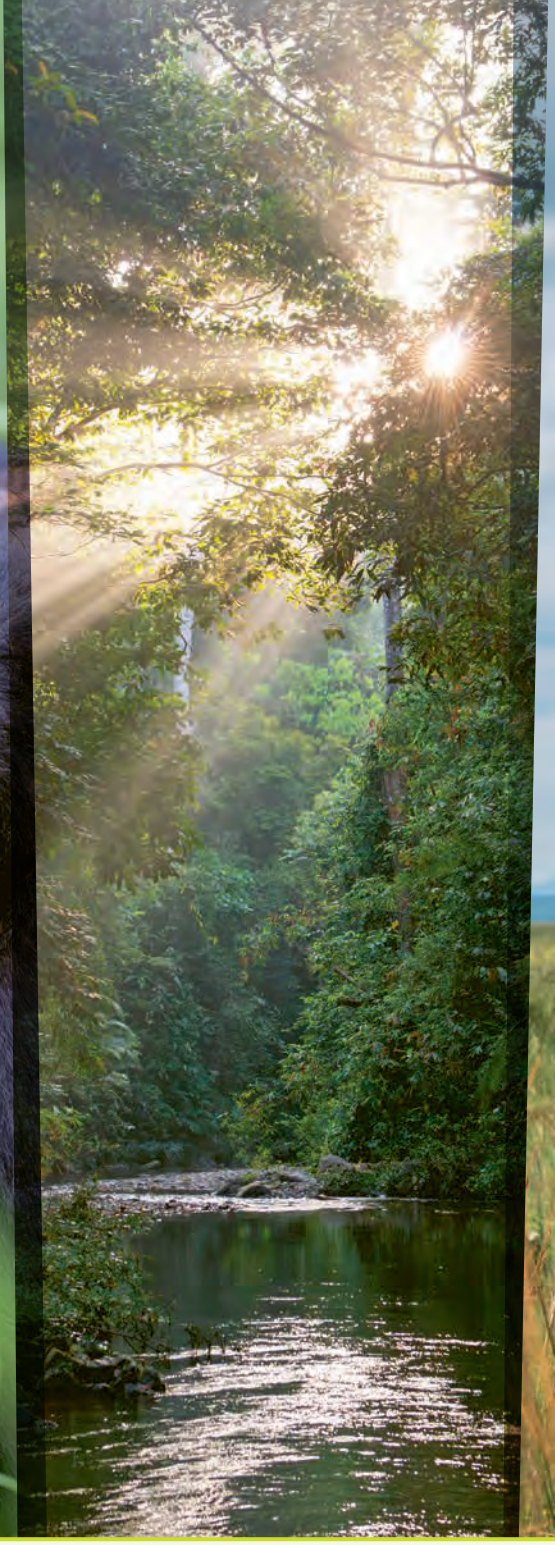
KALENDER-EDITION

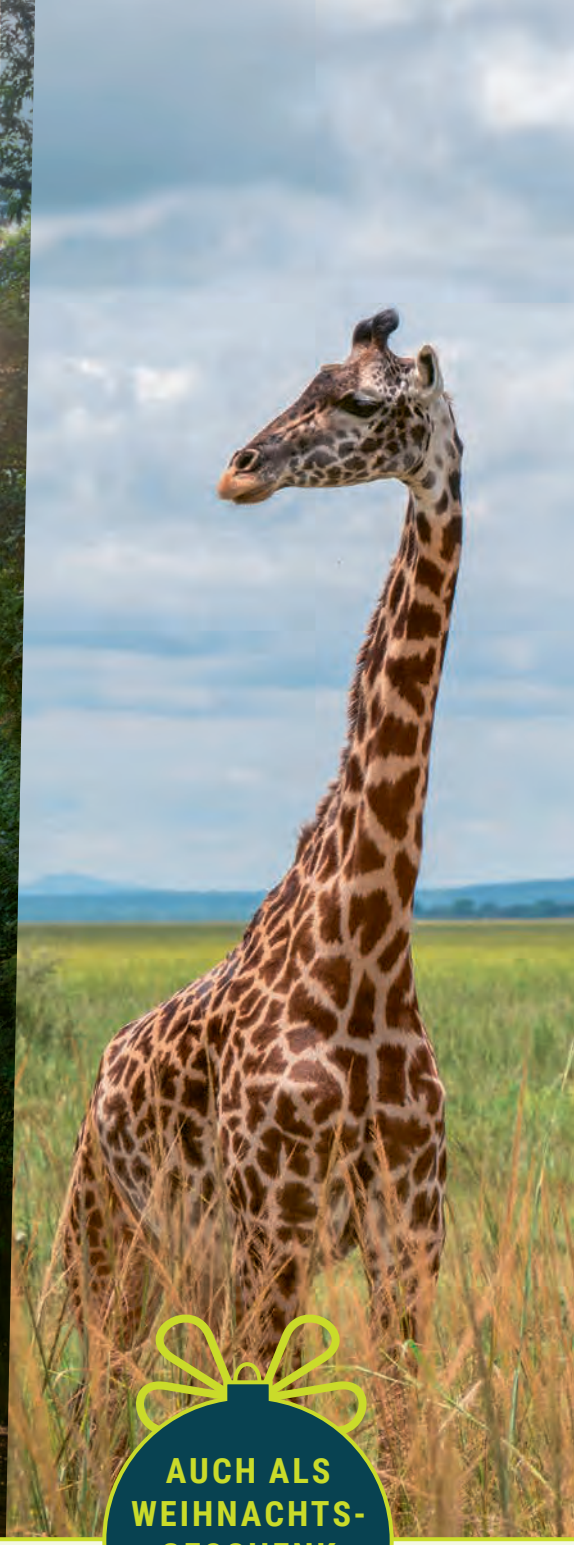


GESCHENKE DER NATUR

WAS UNS TRÄGT, BEWEGT UND STAUNEN LÄSST







AUCH ALS WEIHNACHTS-GESCHENK

EIN GESCHENK FÜR DIE NATUR

Fotos: Daniel Rosengren/ZGF

Die Natur ist Leben und beschenkt uns auf vielfältige Weise. Mit einer Geschenkspende an die Zoologische Gesellschaft Frankfurt können Sie der Natur etwas zurückgeben – und gleichzeitig einem lieben Menschen eine Freude machen.

Gemeinsam mit Ihnen schützen wir bedrohte Wildtiere und ihre einzigartigen Lebensräume – von den Savannen Afrikas über die Regenwälder Südamerikas und Südostasiens bis zu den letzten Wildnisgebieten Europas.

Machen Sie Ihre Spende zum Geschenk:

1. **Geschenkspende auswählen**
2. **persönliche Urkunde gestalten**
3. **Freude verschenken**

zgf.de/geschenkspende

ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT



Dr. Christof Schenck, Geschäftsführer der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder,

Was können wir Ihnen mitgeben, das Sie ein ganzes Jahr begleitet? Geschichten, die Mut machen, und Einblicke in eine oft unbekannte Welt geben. Ihre vielen positiven Rückmeldungen zu unserem Gorilla-Magazin in Kalenderform haben uns ermutigt, dieses Format nach zwei Jahren wieder aufleben zu lassen – dieses Mal unter dem Motto „Geschenke der Natur".

Monat für Monat nehmen wir Sie mit zur Arbeit der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt – in einige der 18 Länder auf vier Kontinenten. Unser Ziel ist es, bedeutende Wildnisgebiete mit ihrer reichen Artenvielfalt dauerhaft zu bewahren: mit und für die Menschen, aber auch um ihrer selbst willen. Was das bedeutet, erläutert zum Jahresabschluss unser Kollege Koko Bisimwa Mardochée aus der Demokratischen Republik Kongo. Zuvor reisen wir zu den Regenwäldern Amazoniens und ihren Himmelsflüssen. Wir blicken in die Innovationswerkstatt der Natur, die seit Jahrmilliarden Lösungen hervorbringt – und unzählige kluge Anwendungen für uns bereithält. Zugleich zeigen wir, wie anspruchsvoll internationaler Naturschutz heute ist. Sind Schlüsselarten verschwunden, wie die Wildpferde in Kasachstan, müssen sie mit großem Aufwand zurückkehren, damit Steppenökosysteme wieder vollständig funktionieren können.

Dass Naturschutz mitunter Kompromisse verlangt, zeigt der Nsumbu-Nationalpark in Sambia: Dort ist Fischerei saisonal und räumlich begrenzt erlaubt. Für einen Nationalpark ist das eine Ausnahme. Grundsätzlich soll hier die Natur bestimmen; die Entnahme natürlicher Ressourcen ist untersagt. Doch eng begrenzte Ausnahmen sind möglich – auch die Weltnaturschutzunion IUCN berücksichtigt sie in ihrer Definition von Nationalparks.

Dass wir Nationalparks brauchen, steht außer Frage. Sie stabilisieren Klima und Wasserhaushalt – dazu reisen Sie im Oktober in die Bale-Berge Äthiopiens. Und sie sind magische Orte: voller Naturschönheit, Entdeckungen und Erholung. Selbst in den tragischsten Zeiten des Krieges können sie Halt geben, wie Khrystyna Mysak aus der Ukraine eindrücklich schildert.

Und wer hätte gewusst, dass uns die Vielfalt an Genen, Arten und Ökosystemen sogar vor gefährlichen Krankheiten schützt, oder umgekehrt, dass wir mit der Zerstörung der Natur sogar unsere nächsten Pandemien selbst erschaffen?

Dieser Kalender ist deshalb auch ein Wissenschaftsmagazin – eines, das Wissen schafft über die vielen Geschenke, die eine intakte Natur für uns bereithält. Möglich wird all dies durch unsere Mitglieder, Spenderinnen und Spender, Patinnen und Paten, Menschen, die uns in ihrem Testament bedenken, und viele weitere Unterstützerinnen und Unterstützer. Ihr Beitrag ist weit mehr als eine Spende: Er verwandelt Geldvermögen in Naturkapital. Ihre Währung ist unsere Wirkung.

Behalten Sie die faszinierende Natur im Blick – 365 Tage im Jahr. Denn die Natur braucht uns nicht. Aber wir brauchen die Natur.

Herzlichst, Ihr



ZGF-JAHRESBERICHT

Werfen Sie einen Blick in unseren Jahresbericht zum vergangenen Jahr 2025 und lernen Sie unsere Arbeit im Detail kennen.

→ **www.zgf.de/missionwildnis25**



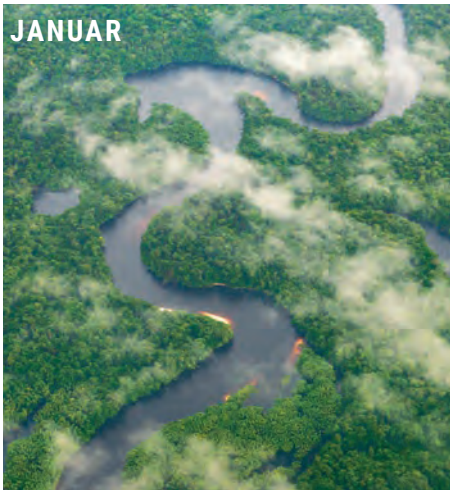
Das Protokoll der diesjährigen Mitgliederversammlung finden Sie ebenfalls online unter

→ **www.zgf.de/MV2026-Protokoll**

KALENDER EDITION **2027**

IM ÜBERBLICK GESCHENKE DER NATUR

Intakte Natur gibt uns mehr, als uns oft bewusst ist: Sie versorgt uns mit Wasser und Nahrung, reguliert das Klima, bietet Raum für Erholung und ist Heimat für Menschen und Lebensraum für Tiere. In diesem Heft zeigen zwölf Geschichten aus den ZGF-Projektgebieten, wie vielfältig diese Geschenke sind – und wie grundlegend für unser Überleben auf diesem Planeten.



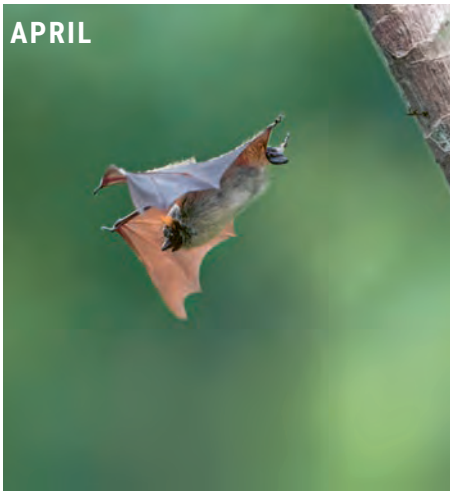
KLIMAREGULATION
Wie der Amazonas-Regenwald für saubere Luft und stabiles Klima sorgt



INNOVATION
Geniale Lösungen für komplexe Herausforderungen – abgeschaut bei Elefanten & Co.



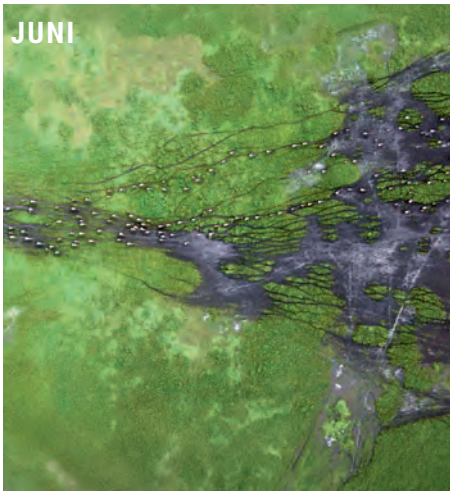
HEIMAT
Wo Wald, Traditionen und Lieder zusammengehören – Geschichten der Yine in Peru



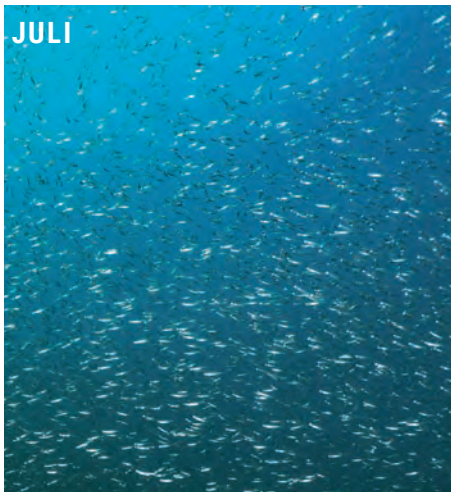
GESUNDHEIT
Von Arznei bis Zoonosen: Wann Naturschutz zur Vorsorge wird



ERHOLUNG
Weite, Ruhe und den Abstand vom Alltag in den ukrainischen Karpaten



DYNAMIK
1,5 Millionen Tiere auf Wanderschaft in der Serengeti – und ein ganzes Ökosystem in Bewegung



NAHRUNG

Ein Ausnahmeprojekt in Sambia integriert Fischereitradition in den Naturschutz



NEUES LEBEN

Wie eine neue Generation in Kasachstan heranwächst – und was dafür nötig ist



KÜSTENSCHUTZ

Wie Mangroven Artenvielfalt beherbergen und Küsten schützen – ein Blick vom Frankfurter Zoo bis nach Mosambik



WASSER

Auf den verborgenen Wegen des Wassers durch die Bale Mountains in Äthiopien



ERFAHRUNG

Inspiration, Motivation, Wissenschaft – vier Stimmen zu ihren Geschenken der Natur



EIGENWERT

Warum die Natur wertvoll ist, unabhängig von ihrem Nutzen für uns

IMPRESSUM

Herausgeber
Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V.
Bernhard-Grzimek-Allee 1, 60316 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 94 34 46 0 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: info@zgf.de Web: www.zgf.de

Redaktion
Dipl.-Biol. Dagmar Andres-Brümmer, Dr. Eva Diehl, Farah Abouyoussef
Zoologische Gesellschaft Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 11 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: presse@zgf.de

Bildnachweise
allo Fotos Daniel Rosengren/ZGF, sofern nicht anders angegeben

Titelbild
Ein Elefant durchquert den Runde River vor den markanten Chilojo Cliffs im Gonarezhou-Nationalpark in Simbabwe. Wasser, Wildnis und Raum zum Leben – das Cover vereint vieles von dem, was uns die Natur gibt und was es zu bewahren gilt.
Foto: Daniel Rosengren/ZGF

Gestaltung
atelier himmelbraun, Frankfurt am Main

Korrektorat
Maria Ullmann, Susanne Ott

Erscheinungsweise
drei Mal jährlich

Auflage
7.000 Exemplare

Druck
Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt, gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

ISSN
2199-0905

ZGF GORILLA ist das Magazin der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

© ZGF 2026, Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

DANKE

Wir danken unseren Freunden, Spendern und Sponsoren, ohne die wir unsere Naturschutzarbeit nicht in dem Maße umsetzen könnten, wie wir es heute tun.

ZGF ONLINE

Internet	**fzs.org**
Facebook	**fzs.org/fb**
Youtube	**fzs.org/youtube**
Instagram	**fzs.org/instagram**

Klimaneutraler Druck

Responsibility – corporate contribution network by natureOffice gmbh – 2026

natureOffice.gmbh/DE-077-367729





© Daniel Rosengren/ZGF

KLIMAREGULATION

Wald und Atmosphäre sind am Amazonas eng miteinander verbunden. Über ihre Blätter geben Milliarden Bäume Feuchtigkeit an die Luft ab und beeinflussen damit Wolkenbildung, Niederschläge und das regionale Klima.

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
					1	2	3
1	4	5	6	7	8	9	10
2	11	12	13	14	15	16	17
3	18	19	20	21	22	23	24
4	25	26	27	28	29	30	31

01 JANUAR

KLIMAREGULATION

WALD MIT WIRKUNG

Die großen Waldgebiete unserer Erde kühlen ihre Umgebung, bewegen Wasser durch den Himmel und speichern große Mengen an Kohlenstoff. Auf diese Weise sorgt auch der Amazonas-Regenwald für saubere Luft und ein stabiles Klima. Doch nur, wenn er intakt bleibt.

Von Anja Schuller

Wer an einem heißen Sommertag durch den Wald spaziert, spürt es sofort: Die Luft ist hier meist deutlich kühler und frischer als im freien Feld. Der Grund dafür ist die Verdunstung: Über ihre Blätter geben die Bäume Feuchtigkeit an die Umgebung ab und entziehen ihr dabei Wärme. Gleichzeitig spenden ihre Kronen Schatten und schützen den Boden vor direkter Sonneneinstrahlung, der sich dadurch weniger stark erhitzt. In großen Waldgebieten wirkt dieser Kühlungseffekt weit über den einzelnen Baum hinaus. Die veränderte Temperatur und Luftfeuchtigkeit beeinflussen das gesamte regionale Klima.

Besonders weitreichend ist dieser Effekt im größten Regenwaldgebiet der Erde. Das Amazonasbecken, in dem sich der Regenwald erstreckt, umfasst rund sechs Millionen Quadratkilometer und neun Länder, von denen die ZGF in Brasilien, Peru, Kolumbien und Guyana aktiv ist. Rund 60 Prozent des Amazonasbeckens liegen in Brasilien, wo die ZGF zuletzt ihr Engagement ausgeweitet hat.



Nicht nur fürs Klima wertvoll: Die Wälder und Flüsse Amazoniens beherbergen eine enorme Artenvielfalt. Dazu gehören auch Capybaras *(Hydrochoerus hydrochaeris)*, die größten Nagetiere der Welt. Diese Tiere wurden im Tambopata-Nationalreservat in Peru fotografiert.

„Amazonien wird nicht nur vom Wetter beeinflusst, es beeinflusst das Wetter selbst", erklärt Davi Teles, Landeskoordinator für die ZGF in Brasilien. „Die Feuchtigkeit, die der Amazonas-Regenwald erzeugt, bringt Regen in Teile Südamerikas, die Tausende Kilometer entfernt liegen. Die großen Waldgebiete helfen so, Temperaturen stabiler zu halten." Teles nennt Amazonien deshalb auch die „Klimaanlage der Welt".

Fliegende Flüsse als Lebensgrundlage

Im Amazonas-Regenwald nehmen Milliarden von Bäumen über ihre Wurzeln Wasser aus dem Boden auf und geben es an die Atmosphäre ab. Auch die Verdunstung von den umfangreichen Blattoberflächen nach Regenfällen spielt dabei eine Rolle. Winde tragen es weiter nach Westen, wo es erneut als Regen niedergeht und in der Erde versickert. Zusätzlich tragen Passatwinde feuchte Luft vom tropischen Atlantik in das Amazonasbecken hinein, die dort ebenfalls abregnet. So entstehen riesige Luftströme, die Wasser über Tausende Kilometer transportieren und vielfach aufbereiten. Der peruanische Klimatologe José Marengo nannte sie *„flying rivers"*, „fliegende Flüsse".

Forschende beziffern, dass rund ein Viertel bis ein Drittel des Regens im Amazonasbecken aus Feuchtigkeit stammt, die innerhalb des Beckens wieder an die Atmosphäre abgegeben wird. In Teilen des südwestlichen Amazonas in Peru und Bolivien ist die Abhängigkeit von den „fliegenden Flüssen" sogar noch deutlich größer. Der Wald ist damit nicht nur auf Regen angewiesen – er trägt selbst dazu bei, die Niederschläge aufrechtzuerhalten.

Wälder haben noch einen weiteren positiven Effekt auf das Klima: Wenn Bäume wachsen und Fotosynthese betreiben, nehmen sie Kohlendioxid aus der Atmosphäre auf. Sie speichern den darin enthaltenen Kohlenstoff dauerhaft in ihrer Biomasse und im Boden. Daneben speichern auch die Böden afrikanischer Savannen wie in der Serengeti oder die zentralasiatischen Steppen wie in Kasachstan große Mengen Kohlenstoff. Intakte Naturlandschaften sind damit entscheidende Verbündete im Kampf gegen den Klimawandel. Allen voran riesige Waldgebiete wie



Einmal über den Äquator: Auf dem Río Mesay nahe dem Chiribiquete-Nationalpark in Kolumbien springt die GPS-Anzeige auf null. Rundherum erstreckt sich Amazonien – ein riesiges Waldgebiet, das Feuchtigkeit an die Atmosphäre abgibt, seine Umgebung kühlt und das regionale Klima mitprägt.

der Amazonas-Regenwald oder die Tropenwälder des Kongobeckens, wo die ZGF ebenfalls aktiv ist. Durch ihre natürlichen Stoffkreisläufe tragen sie dazu bei, Wetter und Klima zu stabilisieren.

Wenn der Regen ausbleibt

Wie entscheidend diese stabilisierende Wirkung ist, zeigte die Dürre 2023 und 2024. Sie war die schwerste, die im Amazonasgebiet bislang gemessen wurde. Auslöser war ein Zusammenspiel mehrerer klimatischer Faktoren. Im Jahr 2023 entwickelte sich ein besonders starker El Niño, ein natürliches Wetterphänomen im Pazifik. Alle paar Jahre erwärmt sich das Meerwasser dort stärker als im Durchschnitt, was in vielen Erdteilen zu Extremwetterereignissen führt. Hinzu kamen ungewöhnlich hohe Temperaturen im Nordatlantik und veränderte atmosphärische Strömungen. Die Folgen waren dramatisch. Unter anderem sanken die Flüsse auf historische Tiefstände.

„Viele Orte in Amazonien sind nur über Flüsse erreichbar", erklärt Davi Teles. „Wenn sie während der Dürre so wenig Wasser führen, dass sie nicht mehr befahrbar sind, werden lokale Gemeinschaften von der Versorgung abgeschnitten." Wälder können Klimaphänomene wie El Niño zwar nicht verhindern, die Folgen aber deutlich abpuffern. Sind genügend gesunde Bäume vorhanden, so können sie den Boden vor Austrocknung schützen und zugleich Feuchtigkeit an die Atmosphäre abgeben. Dadurch kann ein Waldgebiet auch längere Trockenperioden ohne verheerende Waldbrände überstehen und der Dürre etwas entgegensetzen.

Doch durch den menschengemachten Klimawandel und die zunehmende Abholzung wird das immer schwieriger. Es droht ein Teufelskreis: weniger Wald, weniger Feuchtigkeit, mehr Trockenheit, mehr Feuer und damit noch weniger Wald. Eine 2026 im Fachmagazin *Nature* veröffentlichte Studie zeigt, dass Entwaldung den vom Wald selbst erzeugten Niederschlag verringert und so diese Entwicklung weiter verstärken kann. Forschende warnen deshalb, dass sich Teile des Regenwaldes ab einem bestimmten Punkt dauerhaft verändern könnten.

Zusätzlichen Druck könnte ein außergewöhnlich starker El Niño bringen, der sich derzeit im Pazifik entwickelt. Fachleute erwarten seinen Höhepunkt gegen Ende 2026. Für Teile Amazoniens könnte das noch weniger Regen, größere Hitze und eine verlängerte Trockenzeit bedeuten. „Wir bereiten uns bereits darauf vor", erzählt Davi Teles. „Die ZGF hat Feuerwehrbrigaden ausgebildet, damit wir schneller reagieren und die Gefahr und die Folgen von Waldbränden zumindest teilweise abmildern können." Zudem renoviert und verbessert die ZGF Rangerposten in den Schutzgebieten, leistet Bildungsarbeit und fördert nachhaltigen Ökotourismus, um Alternativen zum lukrativen Geschäft mit dem Holz zu schaffen.

Wert für künftige Generationen

Der Wert von Amazonien liegt aber nicht nur darin, was der Wald für uns leisten kann, findet Davi Teles. „Wenn man den Amazonas-Regenwald betritt, kann man gar nicht anders, als überwältigt zu sein", beschreibt er. „Man fühlt sich klein und zugleich als Teil des Ganzen. Das Gebiet beherbergt eine enorme Artenvielfalt, aber ebenso einen immensen Reichtum an Kulturen."

„Die Herausforderungen werden größer – durch den Klimawandel, wirtschaftliche Interessen und zunehmenden politischen Druck auf den Naturschutz", sagt Davi Teles. „Deshalb müssen auch wir unsere Anstrengungen verstärken. Der Amazonas braucht heute nicht weniger Schutz, sondern mehr. Und dafür werden wir uns gemeinsam mit unseren Partnern und den Menschen vor Ort weiter einsetzen."

Anja Schuller ist freie Journalistin und schreibt als Autorin über Natur und Umwelt.

JETZT REGENWALD-PATE WERDEN





INNOVATION

Ein Werkzeug, viele Möglichkeiten: Der Elefantenrüssel verbindet Kraft, Beweglichkeit und Präzision – Eigenschaften, von denen sich auch Ingenieurinnen und Ingenieure bei der Entwicklung flexibler Roboterarme inspirieren lassen. Dieser Elefant wurde im Serengeti-Nationalpark in Tansania fotografiert.

© Lauraclara Munuo/ZGF

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
5	1	2	3	4	5	6	7
6	8	9	10	11	12	13	14
7	15	16	17	18	19	20	21
8	22	23	24	25	26	27	28

02 FEBRUAR

INNOVATION

ENERGIESPAREN UND PROBLEME LÖSEN

Von filigranen Bauwerken bis hin zur Automatisierungsrobotik – unsere Ingenieurskunst ist einzigartig. Ist sie das wirklich? Die Natur hat all das schon lange vor uns erfunden. Und sie hat noch sehr vieles in petto, das wir uns abschauen oder von dem wir lernen könnten. Sofern wir ihre Vielfalt erhalten.

Von Dagmar Andres-Brümmer

Der Motor des Lebens ist die Solarenergie. Das Sonnenlicht ist, bis auf wenige Ausnahmen, die direkte oder indirekte Energiequelle aller Lebewesen. Die Pflanzen wachsen dank Fotosynthese, werden von Pflanzenfressern verspeist und die wiederum von Fleischfressern. Kein Wunder also, dass die Natur sehr auf Energiesparen achtet. Konstruktionen sind möglichst leicht, Bewegung effizient, Wärmeisolierung perfekt, Kühlung optimal.



Ein Meisterwerk der Natur: Mit seinem Rüssel kann der Elefant schwere Äste bewegen, Wasser aufsaugen, feinste Grashalme auszupfen, Artgenossen zärtlich berühren – und Gerüche in großer Entfernung wahrnehmen. Fotografiert im North-Luangwa-Nationalpark in Sambia.

Die Natur ist ein riesiges Innovationslabor, in dem die Evolution, um es mal so platt zu sagen, seit Milliarden von Jahren an Lösungen für komplexe Herausforderungen tüftelt: Wie bewegt man sich möglichst energiesparend? Wie hält man sich ohne Klebstoff an einer glatten Oberfläche fest? Wie baut man leicht, stabil und trotzdem sicher vor Fressfeinden? Kann man seine Oberfläche sauber halten, ohne sie ständig zu reinigen?

Sauber ohne Schrubben: der Lotuseffekt

Letztere Frage haben sich viele von uns schon gestellt. Und sie ist ein Klassiker der Bionik. Unter Bionik versteht man die Kombination aus Biologie und Technik. Eine Fachrichtung, die unter dem Begriff „Bionics“ ab den 1960er-Jahren in den USA entstanden ist, und sich mit der systematischen Übertragung biologischer Prinzipien auf technische Fragestellungen befasst. Die Idee dahinter ist aber sehr viel älter. Als ersten Bioniker darf man getrost Leonardo da Vinci bezeichnen. Bereits um 1500 studierte er den Vogelflug und versuchte, daraus Flugmaschinen abzuleiten.

Doch zurück zur Frage des Reinigens. Auf den Blättern der Lotuspflanze bleiben Wasser und Schmutz kaum haften. Unter dem Mikroskop zeigt sich, warum das so ist: Die Blattoberfläche besitzt eine Kombination aus mikroskopisch kleinen Strukturen und wasserabweisenden Eigenschaften. Wassertropfen perlen ab und nehmen dabei Schmutzpartikel mit. Dieses Prinzip wurde zum Vorbild für selbstreinigende Oberflächen, beispielsweise bei Fassadenfarben und Beschichtungen. Bekannt geworden ist das als Lotuseffekt. Die Innovation der Lotuspflanze ist dabei: Statt Energie und Reinigungsmittel einzusetzen, verhindert ihre Oberfläche von vornherein, dass Schmutz stark anhaftet.

In der Bionik geht es nicht darum, die Natur zu kopieren, sondern vielmehr darum, das Prinzip zu verstehen und auf technische Anwendungen zu übertragen. Unter Umständen auch für ganz andere Zwecke. Wie beispielsweise der Klettverschluss.

Die Klette, die Dinge zusammenhält

Innovation beginnt meist, indem jemand in der Natur genau hinsieht. So wie George de Mestral. In den 1940er-Jahren kehrte der passionierte Jäger wieder einmal mit seinem Hund von einem Spaziergang nach Hause zurück und ärgerte sich über die an den Hosenbeinen und am Fell des Vierbeiners klebenden kleinen grünen Kugeln. Sie stammten von der Großen Klette *(Arctium lappa)*. Unter dem Mikroskop entdeckte er ihr Geheimnis: winzige Häkchen, die sich in Textilfasern und Tierhaaren verfangen hatten.

Aus dieser Beobachtung entstand die Idee für den Klettverschluss, den George de Mestral nach zahlreichen Experimenten schließlich 1951 zur Patentanmeldung perfektioniert hatte. Eine Pflanze, die lediglich ihre Samen verbreiten will, lieferte so die Inspiration für eine Technologie, die heute von Kinderschuhen bis zur Raumfahrt eingesetzt wird.

Ein Elefantenrüssel für die Fabrik

Elefanten haben mit ihrem Rüssel ein wahres Wunderwerkzeug. Mit ihm können sie schwere Baumstämme hochheben, aber gleichzeitig auch liebevoll ihre Jungtiere abtasten. Ähnlich gut ausgestattet ist der Oktopus mit seinen feingliedrigen Tentakeln.

Beide, Elefantenrüssel und Oktopustentakel, beherrschen eine Vielfalt von flexiblen Bewegungsformen: geschmeidig und weich oder kraftvoll und energisch. Je nach Bedarf können sie sich frei verkrümmen oder beliebig versteifen.

Diese Kombination inspirierte das deutsche Unternehmen Festo bei der Entwicklung des *BionicMotionRobot,* eines Leichtbauroboters mit natürlichen Bewegungsformen. Sein Arm erinnert sofort an einen Elefantenrüssel. Flexible, bewegliche Segmente ermöglichen es dem Roboterarm, sich frei im Raum zu bewegen und Gegenstände vorsichtig zu greifen.

Pneumatische Antriebe und eine entsprechende Ventil- und Regelungstechnik bilden den Rüssel sehr gut nach. Die Faltenbälge des *BionicMotionRobot* sind zusätzlich mit einem speziellen 3D-Textilgestrick ummantelt, das eine weitere bemerkenswerte Parallele zur Natur aufweist: Ähnlich den Muskelfasern im Oktopustentakel sind seine Fäden so orientiert, dass sie eine Ausdehnung der Balgstrukturen in die gewünschte Bewegungsrichtung erlauben und gleichzeitig in die anderen Richtungen begrenzen. So lässt sich das volle Kraftpotenzial ausschöpfen.

Die Natur, eine Bibliothek voller Ideen

Elefant, Klette, Oktopus oder Lotus: Keines dieser Lebewesen hat sich entwickelt, um unsere technischen Probleme zu lösen. Ihre faszinierenden Eigenschaften sind das Ergebnis evolutionärer Anpassung. Aber für uns Menschen können sie trotzdem zu einer riesigen Bibliothek von Lösungsansätzen werden.



Eine Pflanze als Ideengeberin: Die besondere Oberfläche von Lotusblättern lässt Wasser abperlen und Schmutz kaum haften. Dieses natürliche Prinzip wurde zum Vorbild für selbstreinigende technische Oberflächen. Fotografiert im Botanischen Garten von Georgetown, Guyana.

Doch dazu müssen wir die Bibliothek auch erhalten. Denn mit jeder Art, die wir verlieren, verschwindet nicht nur ein Lebewesen mit einer eigenen evolutionären Geschichte. Es können auch Eigenschaften, Strukturen oder biologische Prinzipien verloren gehen, die wir noch gar nicht verstanden haben. Wir wissen schlichtweg nicht, welche technische Innovation gerade auf einem Blatt sitzt, durch einen Wald krabbelt oder tief im Meer schwimmt. Natur zu bewahren, bedeutet deshalb auch, Möglichkeiten zu bewahren. Sie schenkt uns immer wieder etwas, das sich kaum planen lässt: neue Ideen.

Dagmar Andres-Brümmer leitet die Kommunikation der ZGF in Frankfurt.





HEIMAT

Zuhause in der Natur:
Monte Salvado liegt eingebettet in den Amazonaswald im Südosten Perus. Die Yine sind hier zu Hause – in einer Landschaft, mit der ihre Gemeinschaft, ihre Geschichten und Traditionen seit Generationen verbunden sind.

© Daniel Martinez / ZGF

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
9	1	2	3	4	5	6	7
10	8	9	10	11	12	13	14
11	15	16	17	18	19	20	21
12	22	23	24	25	26	27	28
13	29	30	31				

03 MÄRZ

HEIMAT

TIEF VERWURZELT, ÜBER GENERATIONEN HINWEG

Heimat kann ein Ort sein. Aber sie steckt auch in einer Sprache, in Geschichten und Liedern. Für die Yine von Monte Salvado im Südosten Perus gehören all diese Dinge zusammen: ihre Gemeinschaft, ihre Kultur und der Amazonaswald, in dem sie leben. In einem digitalen Archiv halten junge Yine gemeinsam mit Älteren dieses Wissen fest – und zeigen damit auch, was mit dem Schutz dieser außergewöhnlichen Waldlandschaft bewahrt wird.

ZWISCHEN FLUSS UND STADT

„Unser Zuhause ist Monte Salvado am Río Las Piedras im Südosten Perus. Rund 130 Yine leben hier. Einige bleiben das ganze Jahr, andere reisen regelmäßig nach Puerto Maldonado, um zu lernen oder zu arbeiten. Straßen gibt es nicht, unser Weg ist der Fluss. In der Trockenzeit kann die Fahrt bis zu drei Tage dauern.

Viele von uns jungen Yine leben deshalb zwischen zwei Welten. In der Stadt entdecken wir neue Möglichkeiten, die es in Monte Salvado nicht gibt. Und manchmal merken wir erst in der Ferne, was uns fehlt. Wir denken an Castaña*, an Masato**, an den Fluss und an die Geschichten, mit denen wir aufgewachsen sind.

Auch unsere Sprache, Yiner-tokanu, gehört zu uns. Doch immer weniger Kinder lernen sie, viele Jüngere mischen Yine und Spanisch. Erst wenn wir fort sind, merken wir, wie sehr uns Monte Salvado geprägt hat. Wir sind damit aufgewachsen, den Wald zu lesen und im Fluss zu baden.“

* Paranüsse aus dem Wald

** ein traditionelles Getränk aus Maniok



Die traditionellen Designs der Yine finden sich auf der Haut ebenso wie auf Kleidung – und sind Teil ihrer kulturellen Identität. Für ihr digitales Archiv dokumentieren junge Yine, wie die Muster entstehen.

© Rob Williams | „Somos Yine“

ZEICHEN DES WALDES

„Wir wachsen mit Geschichten, Liedern und Zeichen auf, die uns durch verschiedene Lebensphasen begleiten. Manche davon finden wir direkt in der Natur: Sitzt der Greifvogel koyano mit der Brust zu uns gewandt, gilt das als Zeichen dafür, dass wir gut empfangen werden. Der Ruf des Vogels pichihuichi kann Freude ankündigen – ein anderer Ruf desselben Vogels einen Streit.

Auch in unseren Erzählungen steckt Wissen. In einer Geschichte ist es eine Webspinne, die einem Menschen das Weben beibringt. Und bei Festen oder wenn Gäste nach Monte Salvado kommen, gehört Masato dazu – ein traditionelles Getränk aus Maniok. So lernen wir von klein auf, die Zeichen, Geschichten und Traditionen unserer Umgebung zu verstehen und weiterzugeben."

Wenn wir aufhören, den Wald zu schützen, aus dem wir stammen, führen wir selbst das Ende unserer Kultur herbei.
Guillermina Isacio, Wissenshüterin der Yine in Monte Salvado, Peru

FILM AB IM „CINE KASANDRA"

„Vier Tage lang waren wir mit Kameras und Equipment in Monte Salvado unterwegs und versuchten, unsere Tanten, Onkel und Großeltern vor die Kamera zu bekommen. Nicht alles lief nach Plan: Carlitos kletterte für Huito-Früchte auf einen Baum und bekam es mit Ameisen zu tun. Wata folgte mit der Drohne Aras.

Abends kamen wir vor Kasandras Haus zum ‚Cine Kasandra' zusammen, um gemeinsam anzuschauen, was wir aufgenommen hatten – und darüber zu lachen. Dabei hörten wir auch Geschichten unserer Eltern und Großeltern, die selbst viele von uns noch nicht kannten."



Kinoabend in Monte Salvado: Vor Kasandras Haus versammelt sich die Gemeinschaft, um gemeinsam die entstandenen Filme anzuschauen.

EIN ARCHIV, VIELE STIMMEN

Das digitale Archiv „Somos Yine" entstand in der Gemeinschaft Monte Salvado im Umfeld des Nationalparks Alto Purús und des Territorialreservats Madre de Dios. Die ZGF in Peru koordinierte und begleitete den gesamten Prozess und stellte Mittel und technisches Equipment bereit. Eine Förderung der KfW Stiftung machte es schließlich möglich, die Idee umzusetzen.

Im Februar 2025 begann das Projekt mit älteren Wissenshüterinnen und Wissenshütern der Gemeinschaft sowie jungen Yine. Rund 20 junge Teilnehmende lernten in Workshops, mit Kamera, Audio, Film und digitalen Formaten zu arbeiten. Rund 15 Ältere brachten ihr Wissen und ihre Erinnerungen ein.

Welche Geschichten sie erzählen, welche Themen ihnen wichtig sind und wie sie sich zeigen möchten, entscheiden die Yine selbst. So entstand über eineinhalb Jahre ein lebendiges Archiv aus der Gemeinschaft heraus. Es verbindet Vergangenheit und Gegenwart miteinander und zeigt, warum der Schutz des Amazonas viel mehr bewahrt als eine außergewöhnliche Natur.

→ **Zum digitalen Archiv „Somos Yine" mit weiteren Geschichten, Bildern und Videos: www.montesalvado.com**





© Daniel Rosengren/ZGF

GESUNDHEIT

Wenn Welten näher rücken: Eine Fledermaus startet über dem Maparri Creek in den Kanuku-Bergen Guyanas. Fledermäuse können, wie viele andere Wildtiere, Viren beherbergen. Werden ihre Lebensräume verändert und entstehen dadurch engere Kontakte zu Menschen oder Nutztieren, kann das Risiko steigen, dass Krankheitserreger Artgrenzen überwinden.

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
13				1	2	3	4
14	5	6	7	8	9	10	11
15	12	13	14	15	16	17	18
16	19	20	21	22	23	24	25
17	26	27	28	29	30		

04 APRIL

GESUNDHEIT

NATURSCHUTZ ALS VORSORGE

Intakte Natur ist auch für unsere Gesundheit wertvoll: Ihr Schutz kann das Risiko neuer Zoonosen verringern, ihre Artenvielfalt birgt zudem enormes Potenzial für die Medizin. Gute Gründe, Wildnis auch als Gesundheitsvorsorge für uns Menschen zu verstehen.

Von Anja Schuller

Der Markt von Kisangani im Herzen des Kongobeckens ist laut, heiß und voller Leben. Zwischen Obstständen und Alltagswaren sitzen Fledermäuse und Nagetiere in Käfigen, auf Tischen liegen geschlachtete Tiere aus den umliegenden Wäldern. Für die Menschen, die hier leben, ist der Markt eine ganz gewöhnliche Szenerie. Doch das Leben tobt hier auch auf mikrobieller Ebene: Wo Menschen, Nutz- und Wildtiere so eng zusammenleben, entstehen ideale Bedingungen für Krankheitserreger, die zwischen verschiedenen Arten wandern. Orte wie der Markt von Kisangani können so globale Auswirkungen haben.

Viele große Gesundheitskrisen der vergangenen Jahrzehnte haben ihren Ursprung im Tierreich. Ebola, HIV, SARS, Covid-19 und Mpox gehören zu den sogenannten Zoonosen, Infektionskrankheiten, die zwischen Tieren und Menschen übertragen werden können. Der Weltbiodiversitätsrat geht davon aus, dass in Säugetieren und Wasservögeln weltweit rund 1,7 Millionen Viren vorkommen, von denen die meisten bislang noch unentdeckt sind. Nach Einschätzung des Rats könnten 40 bis 50 Prozent davon die Fähigkeit besitzen, auf Menschen überzugehen. Bereits heute stammen rund zwei Drittel aller Infektionskrankheiten und drei Viertel der neu auftretenden Erreger ursprünglich aus dem Tierreich. Doch was hat das mit Naturschutz zu tun?



Wo Menschen und Nutztiere zusammenleben, wird besonders deutlich, wie eng ihre Gesundheit miteinander verbunden ist – ein Grundgedanke des One-Health-Ansatzes. Das Bild zeigt Beatrice Batromeo mit ihren Hühnern in Kamilala, Tansania.



Die Ruhmeskrone *(Gloriosa superba)* im Mahale-Nationalpark in Tansania ist hochgiftig – und wird zugleich traditionell als Heilpflanze genutzt. Sie zeigt, welches medizinische Potenzial in der biologischen Vielfalt stecken kann.

„Dieselben menschlichen Aktivitäten, die den Klimawandel und den Verlust der biologischen Vielfalt vorantreiben, erhöhen durch ihre Auswirkungen auf unsere Umwelt auch das Pandemierisiko", sagte Dr. Peter Daszak, Vorsitzender eines 2020 während der COVID-19-Pandemie von IPBES einberufenen Expertenworkshops und ehemaliger Präsident der EcoHealth Alliance. „Veränderungen in der Landnutzung, die Ausweitung und Intensivierung der Landwirtschaft sowie nicht nachhaltiger Handel, Produktion und Konsum stören das natürliche Gleichgewicht und verstärken den Kontakt zwischen Wildtieren, Nutztieren, Krankheitserregern und Menschen."

Mehr Kontakt mit Krankheitserregern

Denn nicht die Wildnis ist das Problem. Gerade Tropenwälder beherbergen neben einer enormen Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten auch zahlreiche Viren, Bakterien und andere Mikroorganismen. Werden Wälder jedoch gerodet, Lebensräume zerschnitten oder landwirtschaftlich genutzt, entstehen neue Kontakte zwischen Wildtieren, Menschen und manchmal auch Nutztieren. Auch der Handel mit Wildtieren kann solche Kontakte intensivieren und Tiere unterschiedlicher Arten auf engem Raum zusammenbringen – wie etwa auf dem Markt von Kisangani. Damit steigt auch das Risiko, dass Erreger auf neue Wirte treffen und die Artgrenze überwinden.

Der Artenverlust kann die Lage zusätzlich verschärfen. In vom Menschen veränderten Lebensräumen setzen sich häufig anpassungsfähige Generalisten durch, darunter bestimmte Nagetiere oder Fledermäuse, die Krankheitserreger beherbergen und verbreiten können. Umgekehrt gibt es bei einigen Infektionskrankheiten Hinweise auf einen sogenannten Verdünnungseffekt: In einem artenreichen Ökosystem treffen Krankheitserreger auf viele unterschiedliche potenzielle Wirte, darunter auch solche, in denen sie sich schlecht oder gar nicht vermehren können. Geht Lebensraum verloren und der Artenreichtum zurück, verliert auch dieser für uns sehr nützliche Effekt an Wirkung.

All das macht deutlich: Die Gesundheit von Menschen, Tieren und Ökosystemen sind untrennbar miteinander verbunden. Entsprechend wichtig ist es, sie gemeinsam in den Blick zu nehmen, auch um Risiken wie Zoonosen möglichst früh zu begrenzen. Dieses Verständnis, der „One-Health-Ansatz", ist heute ein wichtiges Leitbild der internationalen Gesundheitsvorsorge, unter anderem für die Weltgesundheitsorganisation. Gesunde Wälder, Wildtierbestände und Menschen sind demnach Teile eines gemeinsamen Systems. Der Schutz großer, intakter Naturlandschaften, für den sich die ZGF weltweit einsetzt, ist somit auch Gesundheitsvorsorge für uns Menschen.

Archiv der Wirkstoffe

Wie eng Naturschutz und Gesundheit auch auf andere Weise miteinander verzahnt sind, zeigt sich vielfach in den Gebieten indigener und regionaler Gemeinschaften. In den Kanuku-Bergen in Guyana etwa, für deren Erhaltung sich die ZGF einsetzt, nutzt das indigene Volk der Wapishiana zahlreiche Pflanzen oder deren Bestandteile medizinisch: Die Rinde des Johannisbrotbaums verwenden sie zum Beispiel zur Stärkung des Immunsystems und die Blüten der Bergrose bei Diabetes. Gehen traditionelle Lebensweisen wie diese und die Ökosysteme, auf denen sie beruhen, verloren, verschwindet auch wertvolles Wissen über medizinisch genutzte Pflanzen und deren nachhaltige Nutzung.

Und dabei kennen wir vermutlich erst einen Bruchteil dessen, was die Natur für die Medizin bereithält: Die biologische Vielfalt auf unserem Planeten ist ein gewaltiges, noch kaum erforschtes Archiv möglicher Wirkstoffe. Aus dem Gift einer südamerikanischen Lanzenotter wurde beispielsweise bereits der Arzneistoff Captopril gegen Bluthochdruck entwickelt und Substanzen aus Kegelschneckengift dienen als Grundlage für Schmerzmittel. Mit jeder Art, die verschwindet, verlieren wir einen potenziellen Wirkstoff, bevor er entdeckt wurde.

Wildnis zu schützen, bedeutet deshalb, Möglichkeiten zu bewahren. Die Möglichkeit, dass Krankheitserreger dort bleiben, wo sie natürlicherweise vorkommen und keinen größeren Schaden anrichten können. Die Möglichkeit, dass vielfältige Ökosysteme stabil bleiben. Und die Möglichkeit, dass in dieser Vielfalt Antworten auf Krankheiten zu finden sind, die wir heute noch gar nicht kennen. Naturschutz schützt damit nicht nur die Gesundheit der Natur. Er schützt auch unsere eigene.

Anja Schuller ist freie Journalistin und schreibt als Autorin über Natur und Umwelt.



© Olha Likunova

ERHOLUNG

Hoch über den Tälern der ukrainischen Karpaten wird spürbar, was diese Landschaft für die Menschen bedeuten kann: Weite, Ruhe und den Abstand vom Alltag. Intakte Natur schafft hier Raum für Erholung – und genau deshalb ist ihr Schutz auch für uns Menschen essenziell.

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
17						1	2
18	3	4	5	6	7	8	9
19	10	11	12	13	14	15	16
20	17	18	19	20	21	22	23
21	24	25	26	27	28	29	30
22	31						

05 MAI



© Olha Likunova

ERHOLUNG

DURCHATMEN IN WEITEN WÄLDERN

Die ukrainischen Karpaten sind mehr als ein Rückzugsraum für seltene Arten. In einer Zeit von Krieg und Unsicherheit schenkt die weite Landschaft mit Berghängen und ursprünglichen Wäldern auch den Menschen etwas Kostbares: Ruhe, Erholung und neue Kraft.

Von Khrystyna Mysak

Morgennebel zieht durch die alten Buchenwälder des Uschanskyj Nationalparks. Das Wasser der Usch rauscht über Steine, aus dem Wald ist das Klopfen eines Spechts zu hören. Wege ziehen sich durch alte Wälder, an Flüssen entlang und hinauf auf die Bergrücken im Südwesten der Ukraine. Wer in den Karpaten unterwegs ist, lässt Lärm und Hektik ein Stück weit hinter sich. Für viele Menschen sind diese Wälder, Flüsse und Berge Orte, an denen sie Ruhe finden und neue Kraft schöpfen können.

JETZT FÜR DIE KARPATEN SPENDEN

Weite Landschaften der ukrainischen Karpaten: Vom Berg Vasylkova reicht der Blick über Wälder, Wiesen und die Berglandschaft des Nationalparks Verchowynskyj. Die ZGF unterstützt den Nationalpark als eines von 13 Schutzgebieten in den ukrainischen Karpaten dabei, die wertvollen Lebensräume der Region langfristig zu bewahren.

Seit Beginn des russischen Angriffskrieges hat die Bedeutung der Karpaten als Rückzugsort noch einmal zugenommen. Millionen Menschen leben seit über vier Jahren mit Unsicherheit, Verlust und tiefgreifender Belastung. Geflüchtete Familien haben in den Karpaten zeitweise Schutz gefunden. Heute entdecken Kinder bei Umweltbildungsprogrammen und Sommercamps Wälder, Flüsse und Berge. Die Natur kann die Folgen des Krieges zwar nicht ausblenden, aber sie kann Räume schaffen, in denen für eine Weile Ruhe einkehrt, Menschen gemeinsam Zeit verbringen und neue Kraft schöpfen können.

Natur erleben, Natur bewahren

Die ukrainischen Karpaten sind Teil eines der letzten großen Wildnisgebiete Europas. Alte Buchenwälder, freifließende Flüsse und ausgedehnte Berglandschaften bieten Braunbären, Wölfen, Luchsen und vielen weiteren Arten einen Lebensraum. Einige der ursprünglichen Buchenwälder hier gehören zum UNESCO-Weltnaturerbe. Seit 2013 begleitet die ZGF den Schutz der ukrainischen Karpaten. Heute arbeitet sie mit 13 Schutzgebiete in der Region, darunter auch den Nationalpark Uschanskyj. Gemeinsam mit den Teams vor Ort arbeitet sie daran, Lebensräume zu erhalten, die Artenvielfalt zu beobachten und den Schutz der Gebiete langfristig zu sichern.

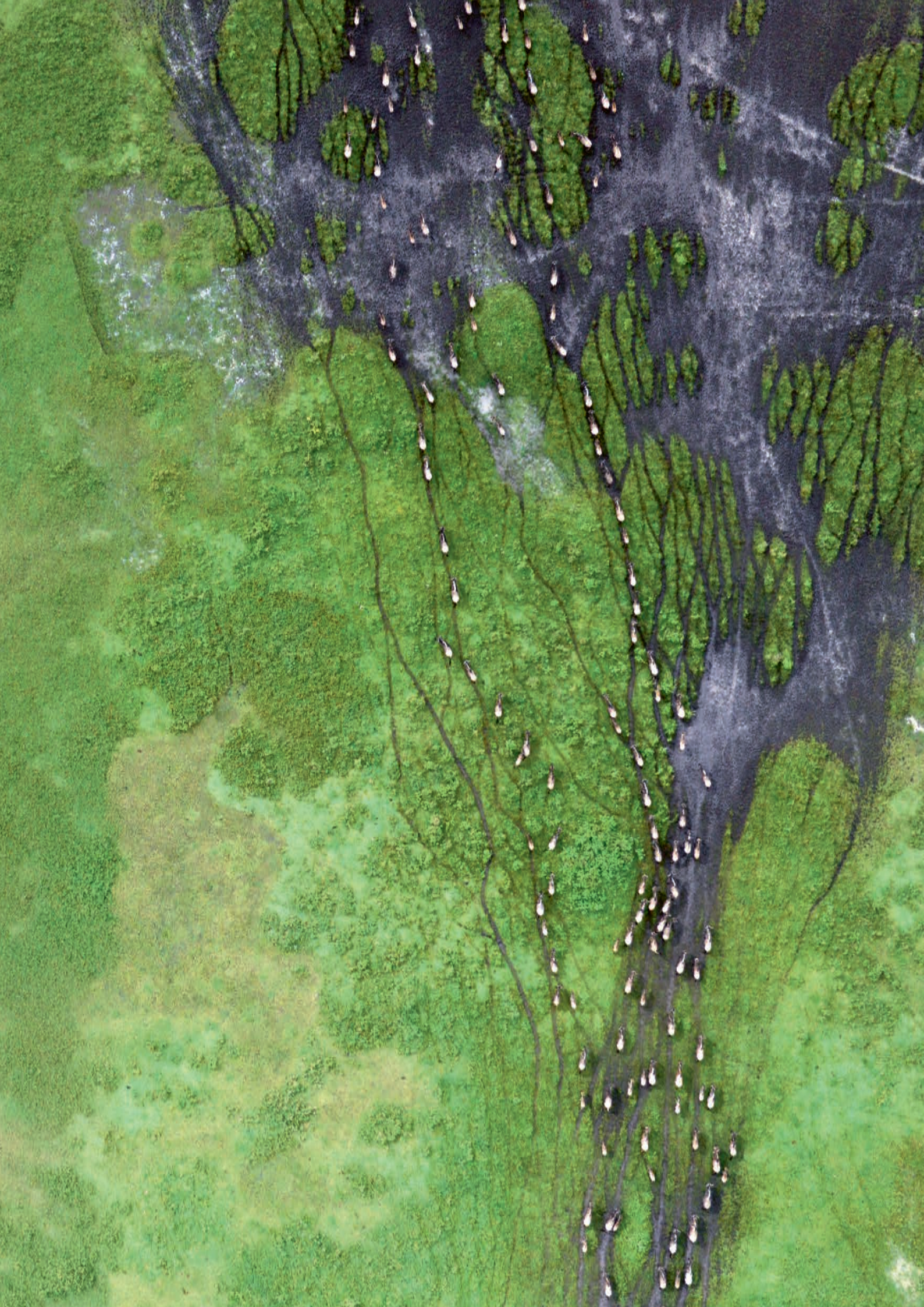
Die ZGF in der Ukraine unterstützt die Schutzgebiete nicht nur im praktischen Naturschutz, sondern auch dabei, den Menschen die Karpaten näherzubringen. Allein 2025 nutzten 1.282 Kinder die kostenfreien Umweltbildungsangebote und lernten dabei die Natur der Region näher kennen. Damit solche Naturerlebnisse möglich sind, ohne die Landschaft unnötig zu belasten, ist eine Besucherlenkung in den Schutzgebieten wichtig. Informationstafeln, Wegemarkierungen und eine gut geplante Besucherinfrastruktur helfen dabei, empfindliche Bereiche zu schonen. So bleibt im Nationalpark Uschanskyj das erhalten, was Besucherinnen und Besucher dort schätzen: alte Buchenwälder, das Rauschen der Usch und die Ruhe der Landschaft.

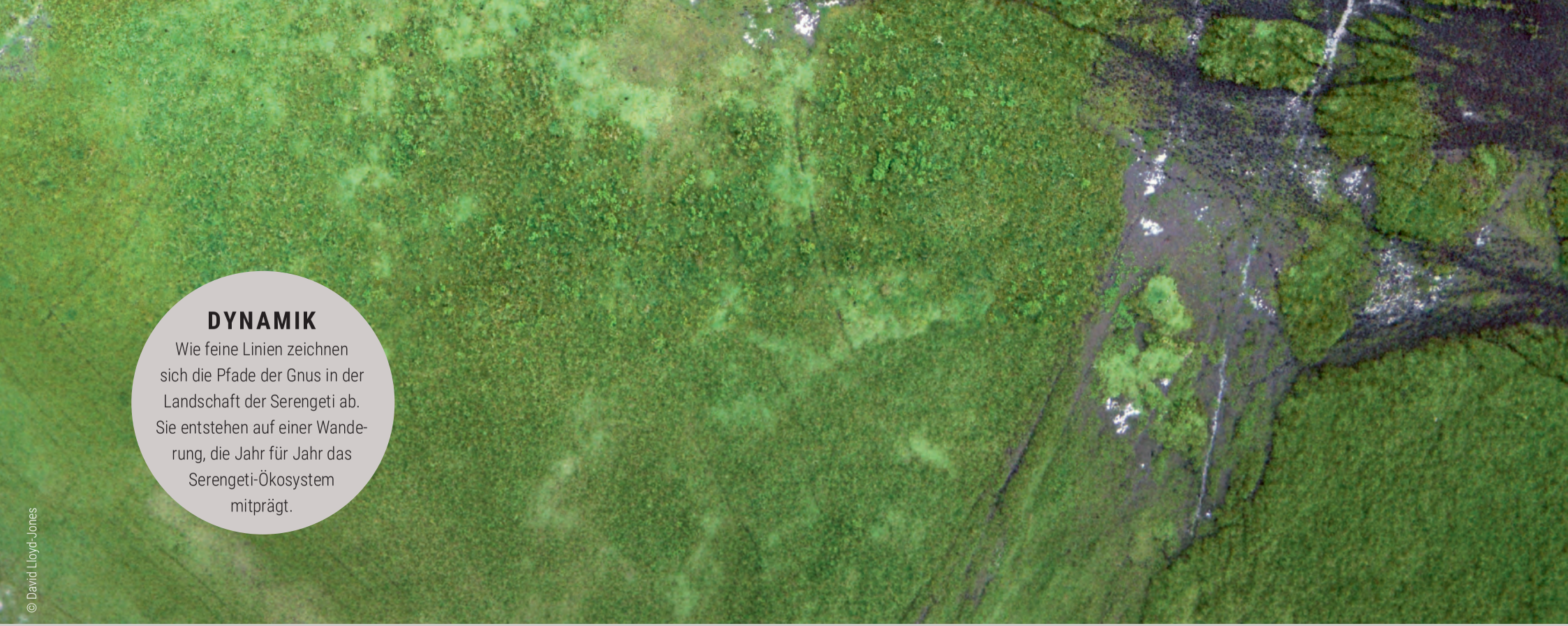
Khrystyna Mysak arbeitet für die ZGF in der Ukraine und leitet dort das Team für Kommunikation.



© Bohdan Savliuk

Lachen, bewegen, gemeinsam entdecken: Bei den Umweltbildungsangeboten verbringen Kinder Zeit draußen im Wald und lernen die Natur der Karpaten auf spielerische Weise kennen.





DYNAMIK

Wie feine Linien zeichnen sich die Pfade der Gnus in der Landschaft der Serengeti ab. Sie entstehen auf einer Wanderung, die Jahr für Jahr das Serengeti-Ökosystem mitprägt.

© David Lloyd-Jones

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
22		1	2	3	4	5	6
23	7	8	9	10	11	12	13
24	14	15	16	17	18	19	20
25	21	22	23	24	25	26	27
26	28	29	30				

06 JUNI

DYNAMIK

LEHRSTUNDE AUS DER LUFT

Das Serengeti-Ökosystem wird dominiert durch die großen wandernden Tierherden und die wiederum folgen dem Wasser. Aus der Luft werden diese Zusammenhänge förmlich sichtbar.

Von Dagmar Andres-Brümmer unter Mitarbeit von Doreen Mwina

Es ist später Nachmittag in Seronera im Herzen des Serengeti-Nationalparks in Tansania. Hier in dieser kleinen Siedlung mit dem Besucherzentrum des Nationalparks, den Häusern der Ranger von TANAPA *(Tanzania National Parks Authority)* und den Unterkünften der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befindet sich auch das Büro der ZGF. Seit mehr als 20 Jahren bin ich immer wieder hier. Und in diesen zwei Jahrzehnten hat sich viel verändert. Eins jedoch ist gleichgeblieben: die unbändige Schönheit der Serengeti, die Elefanten hinter dem Haus, das Löwengebrüll in der Nacht, die spektakulären Sonnenuntergänge über der weiten Savanne.

Jetzt im August ist es extrem trocken hier im südlichen Teil des Serengeti-Ökosystems. Die Flusspferde liegen eng zusammengepfercht in den letzten Wasserpfützen – mehr im Schlamm als im Wasser. Und die wenigen Zebras und Antilopen sind auf der Suche nach den letzten Resten Grün. Die berühmten Gnus sind alle verschwunden.

Take-off zu den Gnus

Als sich die Chance auftut, mit Frank Mapunda, dem Piloten des Nationalparks, auf seinem nachmittäglichen Patrouillenflug mitzufliegen, muss ich nicht lange überlegen: „Ja klar!“. Wenig später heben wir mit der kleinen Viersitzer-Maschine ab und fliegen gen Norden, in Richtung der Grenze zu Kenia. „Wir fliegen tief und langsam. Falls wir abstürzen, geht's also schnell“, witzelt Frank. Sehr beruhigend.



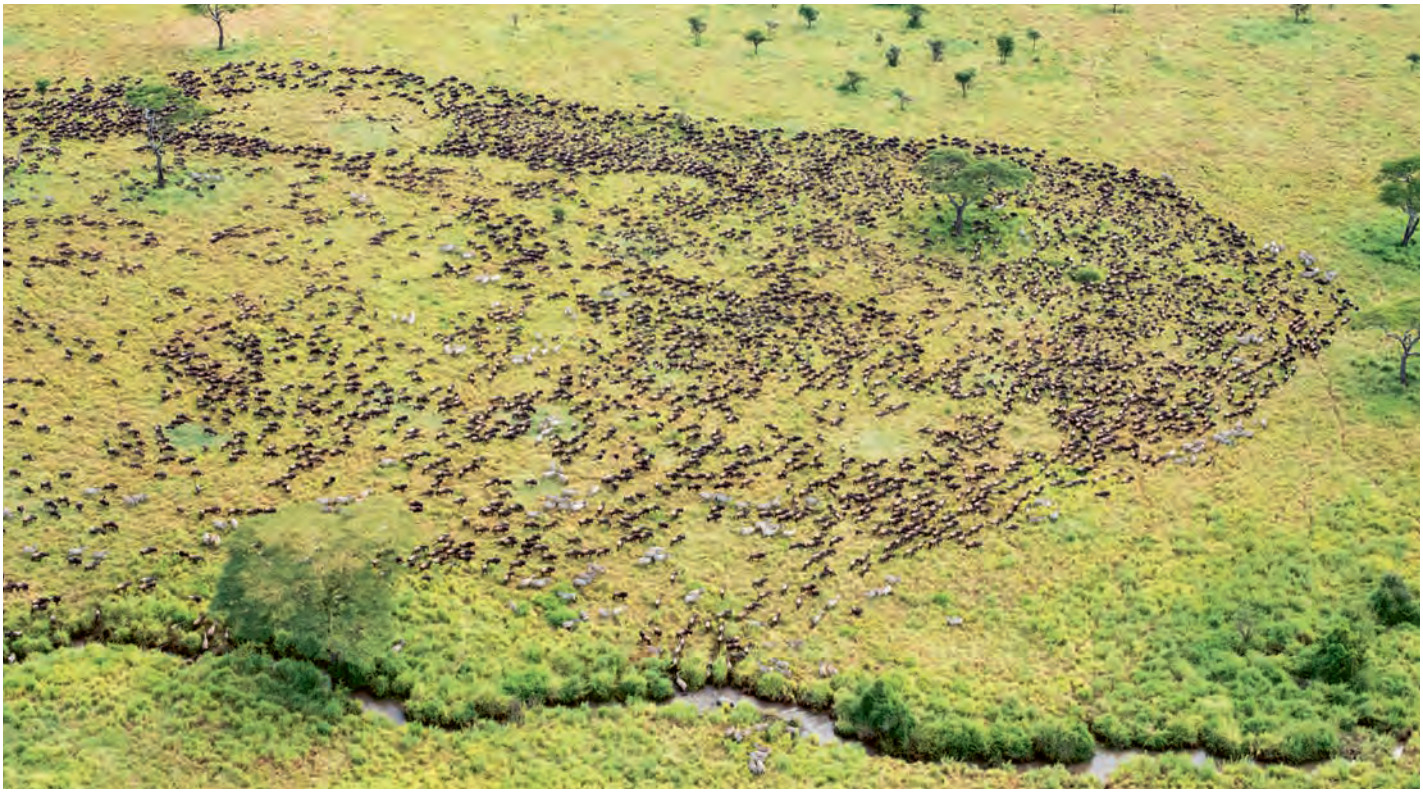
© Zanne Labuschagne/ZGF

Für einen Moment hält dieses Gnu inne auf seiner außerordentlichen Wanderung durch die Serengeti.

Die Savanne unter uns ist goldbraun und staubtrocken. Doch nach nur 20 Minuten tauchen die ersten grünen Büschel auf den vertrockneten oder verbrannten Flächen auf. Eine halbe Stunde später ist die Savanne grün und Richtung Norden sind Regenwolken zu sehen. Und nur ein paar Flugminuten später tauchen sie plötzlich auf: die Gnus. Es werden immer mehr, je nördlicher wir kommen und da sind sie: die großen Herden. Überall entlang des Mara-Flusses, bereit für die todesmutige Flussüberquerung.

Aus der Luft wird einem die ganze Dimension dieses Ökosystems vor Augen geführt und wie alles zusammenhängt. Wie der Regen die Vegetation bestimmt und die Vegetation wiederum den Aufenthaltsort der großen Herden aus rund 1,5 Millionen Gnus, Zebras und Antilopen. Auch TANAPA-Drohnenpilot Walter Boniphace ist fasziniert von dem Schauspiel, obwohl es sein Job ist, jeden Tag die Serengeti und ihre Gnuherden mit der Drohne aus der Luft zu beobachten. „Hunderttausende Gnus und Zebras wirken von oben nicht mehr wie eine Ansammlung einzelner Tiere, sondern wie ein einziger, fließender Superorganismus. Was man vom Boden aus niemals erfassen kann, ist dieses große Zusammenspiel: wie Wetterereignisse in großer Entfernung die Herden in Bewegung setzen, wie die Topografie ihre Wege bestimmt und wie alle Teile des Ökosystems ineinandergreifen,“ schwärmt Boniphace.

Natürlich gehört mehr als Regen, Gras und Gnus zum Serengeti-Ökosystem. Da sind die Raubtiere, die an-



© Zanne Labuschagne/ZGF

So weit das Auge reicht: Gnus und Zebras grasen in der Serengeti. Sie sind Teil gewaltiger Herden, die auf ihrer Wanderung dem Regen und dem frischen Gras durch das Ökosystem folgen.

dere Tierbestände beeinflussen, die Elefanten, die als Landschaftsgärtner fungieren, die Aasfresser, die die Reste wegräumen oder die Dungkäfer, die all die Hinterlassenschaften der Herden in den Boden einarbeiten und unzählige Arten mehr. „Die große Wanderung ist wie ein Herzschlag, der Leben, Nährstoffe und Erneuerung durch die Serengeti-Mara-Landschaft trägt", sagt Walter Boniphace zu dem weltberühmten Schauspiel in seiner Heimat.

Seit 75 Jahren schützt der Nationalpark die große Migration

Dass dieses Geschenk der Natur, ein funktionierendes Ökosystem, in dem sich das Netz des Lebens mit all seinen Facetten wunderbar beobachten lässt, heute noch da ist, verdanken wir auch der Tatsache, dass die Serengeti seit 75 Jahren ein Nationalpark ist. Und dass mit der benachbarten Massai Mara auf kenianischer Seite sowie Gebieten mit unterschiedlichem Schutzstatus rund um den Serengeti-Nationalpark, das gesamte Ökosystem einen gewissen Schutz genießt.

Im Serengeti-Ökosystem in Tansania können die großen Wildtierherden noch immer frei ziehen. In anderen Ländern sind sie längst verschwunden oder kleiner. Historische Quellen beschreiben beispielsweise für die Kalahari in Botswana Wanderungen von Millionen Gnus, Kuhantilopen und Springböcken, die saisonal zwischen permanentem Wasser und den nach Regenfällen grünen Graslandschaften zogen.

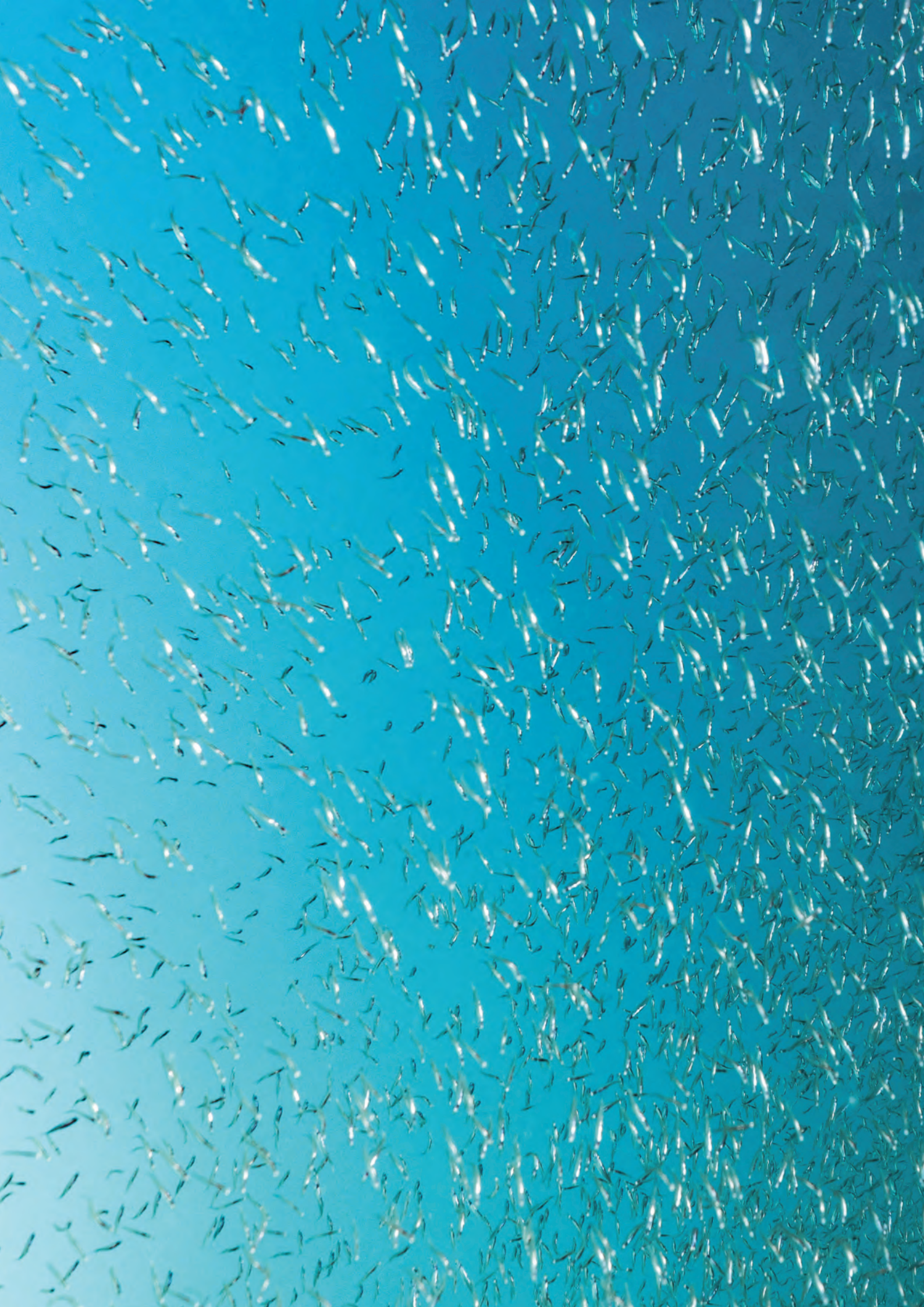
Doch zwischen den 1950er- und 1980er-Jahren errichtete man in Botswana kilometerlange Veterinärzäune, um Rinderherden von Wildtieren zu trennen und Tierseuchen zu kontrollieren. Diese Zäune durchschnitten traditionelle Wanderrouten und die Tiere konnten während Dürren ihre Wasserstellen nicht mehr erreichen. Mit gravierenden Folgen: einem Rückgang der wandernden Gnu-Population Botswanas Anfang der 1980er um etwa 90 Prozent.

Kurz bevor wir wieder in Seronera landen, dreht Frank noch eine Runde Richtung Westen, entlang der Straße nach Fort Ikoma. Hier rauscht eine Armada an LKWs und Touristenfahrzeugen Richtung Ausgang des Parks oder zu ihren Lodges und Camps. Die Serengeti hat ihre Herausforderungen, und der Tourismus und die damit verbundene Logistik ist eine davon.

Der Park und sein Umfeld haben sich in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert, etwa durch veränderte Landnutzung, steigende Bevölkerungszahlen und eben den zunehmenden und sich wandelnden Tourismus. Dass die Serengeti trotzdem bis heute so vital ist, ist ein Erfolg des Naturschutzes in Tansania. Dass wir als Zoologische Gesellschaft Frankfurt seit 65 Jahren dazu beitragen, erfüllt uns ein stückweit mit Stolz aber auch mit Demut vor diesem einzigartigen Flecken Erde.

Die Serengeti ist immer noch ein Wunder der Natur, in dem anderthalb Millionen Wildtiere über Hunderte von Kilometern frei ziehen können – und das auch hoffentlich für alle Zeiten tun werden.

Dagmar Andres-Brümmer leitet die Kommunikation der ZGF in Frankfurt. Doreen Mwina arbeitet für die ZGF in Tansania und ist zuständig für Kommunikation im Serengeti-Programm.





© Elise Brazier/ZGF

NAHRUNG

Ein Schwarm Kapenta zieht durch das klare Wasser des Tanganjikasees. Die kleinen Fische sind Teil des Ökosystems – und zugleich eine wichtige Nahrungsgrundlage für die Menschen rund um den See.

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
26				1	2	3	4
27	5	6	7	8	9	10	11
28	12	13	14	15	16	17	18
29	19	20	21	22	23	24	25
30	26	27	28	29	30	31	

07 JULI

NAHRUNG

FISCHEN IM NATIONALPARK?

Am Ufer des Tanganjikasees in Sambia ist Fischerei weit mehr als Nahrung: Sie sichert Einkommen, prägt Traditionen und verbindet Generationen. Die ZGF-Mitarbeitenden Kabunda Malukutila und Thandiwe Mweetwa arbeiten eng mit den Gemeinden am See zusammen. Sie berichten, wie es im Nsumbu-Nationalpark funktioniert, die Nutzung zu beschränken und trotzdem der Tradition und den Bedürfnissen der lokalen Gemeinschaften Rechnung zu tragen.



Kabunda Malukutila ist Senior Community Officer beim Nsumbu Tanganyika Conservation Project der ZGF. Er arbeitet hauptsächlich mit den lokalen Gemeinden am Ufer des Tanganjikasees daran, ein nachhaltiges Fischereimanagement aufzubauen

ZGF-GORILLA: In einem Nationalpark gilt: nichts mitnehmen, nichts hinterlassen. Das ist auch im Nsumbu-Nationalpark so. In den Gewässerbereichen, die zum Park gehören, ist das Fischen verboten. Warum gibt es hier trotzdem ein Fischer-Camp?

Thandiwe Mweetwa: Im Nsumbu-Nationalpark, am Ufer des Tanganjikasees, ist die Kapenta-Fischerei nur an einem ganz bestimmten Ort und zu einer ganz bestimmten Zeit erlaubt: in Chisanse, einer Bucht am südlichen Ende des Sees. Und auch das nur für einen kurzen Zeitraum von dreieinhalb Monaten zwischen August und November. Früher war es ein halbes Jahr.

Wie muss man sich das vorstellen?

Thandiwe Mweetwa: In Chisanse herrscht während der Fischereisaison reges Treiben: Eine saisonale Siedlung entsteht, in der zeitweise meist zwischen 1.000 bis 1.500 Menschen in einfachen Grashütten leben. Sie nutzen den Ort als Ausgangspunkt für den Fischfang. Das ist auch für Sambia etwas Besonderes. Es ist bewusst so geregelt, um die traditionelle Bedeutung, die dieser Ort seit Generationen für die Menschen hat, zu erhalten und gleichzeitig Fischbestände und Ökosystem langfristig zu schützen.

Welche traditionelle Bedeutung hat die Fischerei hier?

Kabunda Malukutila: Für viele Menschen hier gehört die Fischerei zur eigenen Identität. Manche erzählen, dass ihr Vater sie zum ersten Mal nach Chisanse mitgenommen hat – und heute kommen sie selbst hierher. Diese Verbindung wird von einer Generation an die nächste weitergegeben. Früher gehörte auch die traditionelle Zeremonie Ukupupa dazu: Bevor die Fischerei begann, kam Senior Chief Nsama nach Chisanse und segnete die Gewässer. Das zeigt, dass es hier um weit mehr geht als um Fischfang.

Wie lässt sich diese Nutzung mit dem Naturschutz vereinbaren?

Kabunda Malukutila: Entscheidend ist, dass die Anzahl derer, die fischen dürfen, sehr strikt limitiert ist. Der See darf innerhalb der Parkgrenzen über einen längeren Zeitraum, nämlich von Dezember bis August, nicht befischt werden. Eine Ausnahme bildet das ganzjährig erlaubte Angeln, bei dem höchstens zehn Fische oder zehn Kilogramm gefangen werden dürfen. In dieser Zeit können die Fische wachsen, sich fortpflanzen und geschlechtsreif werden. In den offenen Gewässern außerhalb des Nationalparks wird dagegen deutlich kontinuierlicher gefischt.

Besser wäre doch, wenn im Park gar nicht gefischt würde, oder?

Thandiwe Mweetwa: Ja, das stimmt. Mit der Regelung in Chisanse gehen wir einen Kompromiss ein: erfolgreicher Naturschutz, der dem traditionellen Lebensstil der Menschen Rechnung trägt.

Wie ist der Fischfang konkret geregelt?

Kabunda Malukutila: Wer in Chisanse fischen möchte, braucht zunächst eine gültige Fischereilizenz, eine Empfehlung der lokalen *Village Action Group* und schließlich eine Genehmigung für den Zugang zum



Klein, silbrig und für viele Menschen am Tanganjikasee unverzichtbar: Die Kapenta, auch Tanganjikasee-Sardinen genannt, gehören zu den wichtigsten Fängen der Region und landen frisch oder getrocknet auf vielen Tellern.

Nationalpark. Auch die Fanggeräte werden kontrolliert, um sicherzustellen, dass sie den gesetzlichen Vorgaben entsprechen. Ranger überwachen zudem, ob die Regeln eingehalten werden – insbesondere die Tanganyika Boat Unit (TABU) des NTCP.

Das klingt kompliziert und aufwändig.

Kabunda Malukutila: Na ja, das *Department of National Parks and Wildlife* ist für den Nationalpark zuständig, das *Department of Fisheries* für die Fischerei. Lokale Gruppen wie die *Village Action Group* und das *Community Fisheries Management Committee* übernehmen wichtige Aufgaben vor Ort. Sie informieren zum Beispiel über die vereinbarten Regeln, helfen bei Problemen und Konflikten und stimmen sich eng mit den Behörden ab.

Und welche Rolle spielt die ZGF dabei?

Kabunda Malukutila: Früher haben verschiedene Behörden und Institutionen teilweise nebeneinander gearbeitet, was zu Missverständnissen und Konflikten führen konnte. Wir helfen heute dabei, alle an einen Tisch zu bringen. Dazu gehört auch, die oft komplexen Vorgaben für Nationalparks und Fischerei in verständliche Regeln für den Alltag in Chisanse zu übersetzen – gemeinsam mit Behörden und lokalen Gruppen.

Wie profitieren die Menschen von dieser Regelung?

Kabunda Malukutila: Chisanse ist auch ein wichtiger Handelsplatz. Käufer reisen teilweise aus Lusaka und anderen Provinzen an, um dort Fisch zu kaufen. Gleichzeitig erreichen die Fischer vom Camp aus ihre Fanggebiete draußen im See schneller und sparen dadurch Zeit und Treibstoff. Die Vorteile reichen aber über Chisanse hinaus: Über einen Mechanismus zur Einnahmenteilung fließt ein Teil der Mittel zurück in Gemeinschaftsprojekte in den Herkunftsregionen der Fischer. Bei unseren Kontrollen beobachten wir außerdem eine Tendenz, dass in geschützten Küstengewässern größere Fänge gemacht werden und die Fische größer sind als draußen im offenen Wasser. Es klingt zunächst paradox, aber Restriktionen und Beschränkungen führen hier – wie häufig in der Fischerei – zu besseren Erträgen. Und das vor allem nachhaltig.

Am Tanganjikasee wird schon lange gefischt. Warum ist es wichtig, jetzt auf Nachhaltigkeit zu achten?

Thandiwe Mweetwa: Die Bedingungen haben sich verändert. Heute kommen Menschen aus unterschiedlichen Regionen nach Chisanse. Der Druck auf die Fischbestände ist gestiegen. Doch nur wenn die Fischbestände und ihr Lebensraum erhalten bleiben, kann der See auch in Zukunft Nahrung und Einkommen bieten. Deshalb ist es wichtig, gemeinsam Wege zu finden, wie die Menschen Chisanse weiterhin für die Fischerei und den Lebensunterhalt nutzen können, wir aber nicht riskieren, dass die Bestände ausgebeutet werden. Für mich zeigt dieser Ort, wie eng der Schutz der Natur mit dem Leben der Menschen verbunden ist. Ich hoffe, dass unsere Erfahrungen eine Inspiration für andere Gebiete dieser Welt sein können.

Das Interview führte Farah Abouyoussef, Junior Communications Officer bei der ZGF.



Thandiwe Mweetwa gehört ebenfalls zum Nsumbu Tanganyika Conservation Project. Sie hat den komplizierten Titel eines Integrated Landscape and Custodianship Manager. Sie versucht, zusammen mit den Gemeinden Wege zu finden, wie deren Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann, ohne dass man den Naturschutzzielen des Projektes entgegenwirkt.



© Albert Salemgareyev / ACBK

NEUES LEBEN

Eine neue Generation wächst heran: Dieser junge Hengst ist das zweite Przewalski-Fohlen *(Equus przewalskii)*, das 2026 in Altyn Dala zur Welt kam. Seine Mutter Umbra gehört zu den Wildpferden, die im Rahmen eines internationalen Projekts nach Zentralkasachstan gebracht wurden.

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
30							1
31	2	3	4	5	6	7	8
32	9	10	11	12	13	14	15
33	16	17	18	19	20	21	22
34	23	24	25	26	27	28	29
35	30	31					

08 AUGUST

NEUES LEBEN

GEBOREN, UM ZU BLEIBEN

Neues Leben ist die Grundlage dafür, dass Wildtierpopulationen wachsen und fortbestehen können. Die Wildpferd-Fohlen in Kasachstan zeigen das auf besondere Weise: Erstmals seit rund 200 Jahren wächst dort wieder eine Generation heran, geboren in der Heimat ihrer Vorfahren. Ihre Geburt zeigt, was die Natur hervorbringen kann, wenn sie den nötigen Raum bekommt. Auch Beispiele aus Simbabwe und der Serengeti verdeutlichen, warum Naturschutz entscheidend ist, damit solche Erfolge von Dauer sein können.

JETZT FÜR DIE WILDPFERDE SPENDEN

Von Dr. Eva Diehl

Die Sonne brennt heiß auf das ausgedörrte Gras, als an jenem Sommertag in der zentralasiatischen Steppe Geschichte geschrieben wird. Am 22. August 2026 erblickt erstmals seit rund 200 Jahren ein wildes Przewalski-Pferd *(Equus przewalskii)* im Herzen Kasachstans das Licht der Welt. In den ausgedehnten Weiten der Goldenen Steppe Altyn Dala galt die Art, die einst hier verbreitet war und im Kasachischen Kertagy genannt wird, als ausgestorben. Der historischen Geburt folgt rund eine Woche später ein zweites Fohlen. Dass die Natur hier wieder ihren Lauf nehmen kann, ist das Ergebnis langjähriger Naturschutzarbeit.

„Als die ersten Wildpferde 2024 wieder ihre Hufe in die kasachische Steppe setzten, sehnten wir den Tag herbei, an dem hier das erste Fohlen geboren wird", sagt Anne Dohrmann, Projektbeauftragte der ZGF. „Heute ist diese Vision Wirklichkeit geworden. Für unser gesamtes Team ist das ein sehr emotionaler Moment, der Hoffnung gibt. Die Fohlen sind der lebendige Beweis dafür, dass wir gemeinsam Großes schaffen können, für die Wildpferde und für das Ökosystem."

Mehr als Wiederansiedlung

Die Familiengeschichte der zwei jungen Hengste ist ungewöhnlich. Ihre Mütter, Tessa und Umbra, kom-



Nachwuchs im Gonarezhou-Nationalpark: Dieses Breitmaulnashorn-Kalb *(Ceratotherium simum)* ist Teil einer wachsenden Population im Nationalpark in Simbabwe. Noch bleibt es dicht an der Seite seiner Mutter.

© Callum Duncan/ZGF

men aus Deutschland und begannen ihre Reise vom Tierpark Berlin aus. Sie waren unter den ersten sieben Przewalski-Pferden, die im Rahmen eines internationalen Wiederansiedlungsprojekts, maßgeblich koordiniert von der ZGF, ihrem kasachischen Partner ACBK und in Zusammenarbeit mit vielen europäischen Zoos, mit einem Militärflugzeug nach Zentralkasachstan kamen. Ein Jahr lang gewöhnten sie sich in großen Gehegen an das extreme Klima der Steppe, bevor sie schließlich in die Freiheit entlassen wurden.

Weitere Tiere folgten seitdem im Jahrestakt. Bis 2029 sollen es bis zu 45 Tiere sein. Das langfristige Ziel ist eine stabile Population, die sich selbst erhält – als Teil des Ökosystems. Der Zoo Prag leitet das Erhaltungszuchtprogramm und organisiert den internationalen Pferdetransfer nach Kasachstan. In der Steppe übernimmt ein kasachisch-internationales Team die Betreuung der Tiere.

„Die Rückkehr der Przewalski-Pferde ist weit mehr als die Wiederansiedlung einer einzelnen Art", sagt Michael Brombacher, Leiter des Europareferats der ZGF. „Große Wildtiere, die Pflanzen fressen, sind ein wichtiger Bestandteil natürlicher Steppenökosysteme und prägen diese Landschaften durch ihre Beweidung. Dass nun die ersten Fohlen geboren wurden, ist nicht nur ein wichtiger Schritt für die Wildpferde, sondern auch für die langfristige Wiederherstellung der zentralkasachischen Steppe."

Gesamtes Ökosystem im Blick

Die ZGF arbeitet seit rund 20 Jahren in Kasachstan und gründete die *Altyn Dala Conservation Initiative* zusammen mit kasachischen und internationalen Partnern. Die Initiative verfolgt einen umfassenden Ansatz zur Wiederherstellung der zentralasiatischen Steppenökosysteme. Neben den Przewalski-Pferden engagiert sich die Initiative auch für die Wiederansiedlung der Asiatischen Esel (Kulane) und setzt sich seit Beginn des Projektes für die Saiga-Antilopen ein. Die Antilopen konnten sich nach einem starken Bestandsrückgang infolge illegaler Jagd und Lebensraumverlusts mittlerweile wieder erfolgreich vermehren.

Auch andernorts zeigt ein umfassender und konsequenter Schutz Wirkung, zum Beispiel im Gonarezhou-Nationalpark in Simbabwe. Im vergangenen Jahrhundert verschwanden dort sowohl Spitzmaulnashörner *(Diceros bicornis)* als auch Breitmaulnashörner *(Ceratotherium simum)*. Ein wichtiger Treiber dabei war die Wilderei. Zusammen mit ihren Partnern begann die ZGF vor rund 20 Jahren, den Schutz des Nationalparks auszubauen – unter anderem durch mehr und besser ausgebildete Ranger, verstärkte Patrouillen und ein intensives Monitoring. Auf dieser Grundlage konnten zunächst die Spitzmaulnashörner und zuletzt 30 Breitmaulnashörner wiederangesiedelt werden. Das Ziel, wieder stabile Populationen aufzubauen, ist damit ein Stück näher gerückt: Bei beiden Arten gab es 2025 Nachwuchs. Diesen gilt es nun zu schützen.

Wertvolle Landschaften schützen

Wir dürfen nie vergessen, wie enorm die Kosten und Anstrengungen sind, um Arten zurückzubringen, die in der Natur ausgestorben sind", sagt Michael Brombacher. „Die Natur zu schützen, bevor solche Verluste eintreten, ist immer kostengünstiger und effektiver, als zu versuchen, diese wieder rückgängig zu machen."



Dieses Löwenjunge *(Panthera leo)* wächst in der Serengeti heran. Sein Lebensraum gehört zu den Landschaften, in denen Löwen auch heute noch dauerhaft vorkommen.

Wie relevant der Schutz bestehender Populationen und ihrer Lebensräume ist, legen die Schätzungen zu Löwenzahlen *(Panthera leo)* nahe. Allein seit 2004 ist das Verbreitungsgebiet der gefährdeten Großkatzen weltweit um rund ein Drittel zurückgegangen. Auf dem afrikanischen Kontinent leben Schätzungen zufolge noch 20.000 bis 25.000 Tiere. Tansania beherbergt nach verfügbaren Daten mehr als 8.000 Löwen – mehr als jedes andere Land Afrikas. Zu den bedeutenden Löwenlandschaften Tansanias gehört das Serengeti-Ökosystem, in dem die ZGF seit 65 Jahren arbeitet. Der langfristige Schutz dieser Landschaft trägt dazu bei, dass Löwen und viele andere Tiere hier Generation für Generation heranwachsen können.

In Kasachstan stand das noch junge Fohlen der ersten wilden Generation an Przewalski-Pferden im August 2026 auf wackeligen Beinen im Gras, stets nahe bei seiner Mutter Tessa. Wenn die Natur es so will, trabt der junge Hengst im August 2027 in seiner Herde mit festen Schritten durch die Goldene Steppe – als Teil einer wachsenden Wildpferd-Population in der Heimat seiner Vorfahren. Und vielleicht wird ihm eines Tages auch sein Fohlen folgen.

Dr. Eva Diehl ist Senior Communications Manager der ZGF in Frankfurt und eine der Chefredakteurinnen des GORILLA Magazins.





KÜSTENSCHUTZ

Mangroven wachsen dort, wo Süß- und Salzwasser aufeinandertreffen. Ihr dichtes Wurzelwerk stabilisiert den Küstenboden, bietet zahlreichen Arten Lebensraum und kann die Kraft von Wellen abschwächen.

© Daniel Rosengren/ZGF

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
35			1	2	3	4	5
36	6	7	8	9	10	11	12
37	13	14	15	16	17	18	19
38	20	21	22	23	24	25	26
39	27	28	29	30			

09 SEPTEMBER

KÜSTENSCHUTZ

BOLLWERK GEGEN RAUE SEE

Mangroven sind wahre Multitalente: Ihre dichten Wurzeln bieten unzähligen Arten Schutz und bremsen Wellen und Sturmfluten. Doch weltweit gehen diese wertvollen Küstenwälder verloren. Ein Blick von der neuen Mangrovenanlage des Frankfurter Zoos bis nach Mosambik zeigt, warum es sich lohnt, sie zu bewahren.

Von Marco Dinter

Ein Schützenfisch spuckt einen gut gezielten Wasserstrahl, trifft seine Beute und frisst das herabfallende Insekt. Bäume stehen mit dünnen Wurzeln direkt im Wasser. Auf einer dieser Wurzeln sitzt ein Schlammspringer – auch ein Fisch! – an der frischen Luft. Klassische Szenen eines Mangrovenwaldes. Und mitten in Frankfurt erlebbar.

Im April 2026 hat der Zoo Frankfurt seine neue Mangrovenanlage eröffnet. Unweit des ZGF-Hauptsitzes wächst auf über 60 Quadratmetern eine außergewöhnliche Lebensgemeinschaft, inspiriert von den Mangroven Südostasiens. Es wird noch etwas dauern, bis die Anlage im Exotarium vollständig mit Mangrovenbäumen und -farnen bewachsen ist. Doch nach und nach ziehen schon jetzt immer mehr Tierarten ein. Jede ist ein Puzzlestück für ein kleines künstliches Ökosystem.



Ein Fisch an Land: Schlammspringer leben zwischen zwei Welten – im Wasser und auf schlammigem Boden. Fotografiert im *Marromeu Special Reserve*

Zwischen Land und Meer

Ein reales Mangroven-Ökosystem gehört indes zum Arbeitsgebiet des ZGF-Teams in Mosambik: Das rund 1.500 Quadratkilometer große *Marromeu Special Reserve* an der Mündung des mächtigen Sambesi. Flüsse und Bäche durchziehen die Landschaft bis hin zu den Mangrovenwäldern an der Küste des Indischen Ozeans. Zahlreiche Wasservögel finden hier einen Lebensraum, darunter die größte Brutkolonie von Rosapelikanen *(Pelecanus onocrotalus)* im südlichen Afrika.

Mangrovenbäume wachsen in tropischen und subtropischen Regionen. Sie bedecken weltweit knapp 150.000 Quadratkilometer Küstengebiete. Dies ist eine Fläche, die in etwa der Gesamtgröße von Bayern, Niedersachsen und Baden-Württemberg zusammen entspricht. Alle rund 70 Mangrovenarten sind an ein Leben in salzigem Wasser angepasst. Mit ihren Atemwurzeln wachsen sie dort, wo viele andere Bäume nicht überleben: in Brackwasserzonen, in denen Süß- und Salzwasser aufeinandertreffen – etwa an den Mündungen großer Flüsse.

Das dichte Wurzelsystem der Mangroven stellt einen Lebensraum für eine Vielzahl an Arten dar und ist auch deshalb für den Naturschutz besonders wertvoll. In den Mangroven Singapurs etwa haben Forschende über 3.000 Insektenarten nachgewiesen. Krebse, Muscheln und Schnecken leben zwischen den Wurzeln,



Im Rhythmus der Gezeiten: Teile des *Marromeu Special Reserve* in Mosambik sind von den Gezeiten beeinflusst. Hier dominieren Mangrovenwälder die Übergangszone zwischen Land und Wasser.

während darüber Vögel Nahrung und Schutz finden. Für viele Fischarten dienen Mangroven zudem als „Kinderstube". Zwischen ihren Wurzeln können Jungtiere geschützt heranwachsen, bevor sie später in andere Meeresgebiete weiterziehen, darunter auch Arten, die für die Fischerei von Bedeutung sind. Auch für den Küstenschutz könnten die Baumsäume eine immer wichtigere Rolle spielen.

Wenn Mangroven Wellen bremsen

Etwa 1,3 Prozent der Weltbevölkerung leben in Gebieten, die Jahrhundertfluten ausgesetzt sein könnten, also Hochwasserereignissen, die auch mehrmals innerhalb von 100 Jahren vorkommen können. Durch das Bevölkerungswachstum und den Klimawandel wird sich diese Situation vermutlich noch verschärfen. Intakte Mangrovenwälder können solche Fluten nicht verhindern – aber sie können ihre Zerstörungskraft abschwächen. Modellrechnungen der Global Mangrove Alliance legen nahe, dass Mangroven die Überflutungstiefe deutlich reduzieren können. Auch Experimente der Oregon State University im Wellenkanal zeigen, dass die Breite des Mangrovenwaldes und die Dichte der Wurzeln einen Einfluss darauf haben, wie stark Wellen abgeschwächt werden können.

Welche Rolle Mangroven bei echten Fluten spielen, dokumentiert eine wissenschaftliche Untersuchung aus Indien, am Beispiel des Superzyklons Orissa im Jahre 1999. Daten aus über 400 Dörfern zeigen, dass signifikant weniger Todesopfer infolge der Sturmflut zu beklagen waren, je breiter der Mangrovenstreifen war.

Vom Zoo bis nach Mosambik

Mangroven demonstrieren besonders eindrücklich, was intakte Natur leisten kann: Sie sind Lebensraum für eine enorme Artenvielfalt und schenken zugleich Menschen an den Küsten ein Stück Sicherheit. Doch dieses Wissen allein schützt die Mangroven nicht. Daten der Welternährungsorganisation FAO zeigen, dass ihre weltweite Fläche zwischen 2010 und 2020 netto um rund 100 Quadratkilometer pro Jahr abnahm. Das entspricht etwa der Größe Sylts. Häufig werden die Wälder gerodet, um Platz für Aquakulturfarmen, Ölpalmplantagen oder Reisfelder zu schaffen. Mehr als 40 Prozent der Verluste gehen auf solche Nutzungen zurück. Zum Teil wird von hier auch der europäische Markt beliefert.

Genau darum setzen sich der Zoo Frankfurt und die ZGF – beide auf ihre Weise – für diese wertvollen Ökosysteme ein. Im Frankfurter Zoo beginnt die Begegnung mit den Mangroven oftmals mit dem Staunen. Die Schlammspringer und die Schützenfische wissen von den Bedrohungen ihres natürlichen Lebensraums vermutlich nichts. Aber sie faszinieren die Besuchenden des Zoos. Kinder hängen an den riesigen Glasscheiben und versuchen, einen Blick auf die Fische zu erhaschen, während ihre Eltern lesen, warum Mangroven bedroht sind und weshalb ihr Schutz so wichtig ist. Die neue Anlage macht einen Lebensraum erlebbar, der für uns in Frankfurt viele tausend Kilometer entfernt liegt, und doch eine nicht unerhebliche Bedeutung hat.

Marco Dinter ist Naturschutzreferent des Zoos Frankfurt und Macher des gemeinsamen Podcasts von Zoo und ZGF „Hinter dem Zoo geht's weiter".





WASSER

Die Bale Mountains in Äthiopien sichern die Wasserversorgung für Millionen Menschen in Ostafrika – sie bieten zugleich zahlreichen endemischen Arten eine Heimat. Dazu zählt auch der Bergnyala *(Tragelaphus buxtoni)*, der nur in Äthiopien vorkommt. Dieses Männchen hat ZGF-Fotograf Daniel Rosengren in einem breiten Hochtal fotografiert, durch das der Web-Fluss mäandriert.

© Daniel Rosengren/ZGF

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
39					1	2	3
40	4	5	6	7	8	9	10
41	11	12	13	14	15	16	17
42	18	19	20	21	22	23	24
43	25	26	27	28	29	30	31

10 OKTOBER

WASSER

DIE VERBORGENEN WEGE DES LEBENSELEXIERS

Die Bale Mountains in Äthiopien beherbergen eine große Artenvielfalt und sind zugleich Quellgebiet bedeutender Flüsse Ostafrikas. Lange galten vor allem Sümpfe, Seen und Wälder als Wasserspeicher des Gebirges. Neue Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass auch die vulkanische Vergangenheit des Gebiets eine wichtige Rolle spielen könnte.

Von Dr. Janosch Deeg

Die Luft ist dünn in 4.377 Meter Höhe. Tagsüber brennt die Sonne, nachts kann es frostig werden. Vom Gipfel des Mount Tullu Dimtu reicht der Blick weit über das Sanetti-Plateau des Bale-Gebirges, die größte zusammenhängende alpine Landschaft in ganz Afrika. Vereinzelt unterbrechen Sümpfe und Seen die Geröllandschaft. An den Südhängen verändert sich das Bild. Zwischen etwa 1450 und 3200 Meter erstreckt sich ein saftig grüner Urwald, der Harenna-Wald. Seit 1969 stehen hier im südlichen Zentraläthiopien mehr als 2000 Quadratkilometer unter Schutz. Die ZGF unterstützt seit 2004 die äthiopischen Behörden beim Management des Nationalparks und überwacht dort wichtige Eigenschaften des Ökosystems.

„Die Bale Mountains sind eine der bemerkenswertesten Landschaften Afrikas“, sagt Husien Indries, Landesvertreter der ZGF in Äthiopien für das Bale-Mountains-Naturschutzprogramm. „Hier gibt es nicht nur eine große Artenvielfalt mit außergewöhnlich vielen endemischen Spezies, sondern auch eine große Bandbreite unterschiedlicher Ökosysteme.“ Weil die Region lange vom Tiefland isoliert war, konnten sich zahlreiche Arten entwickeln, die nur hier vorkommen. Mit etwas Glück lässt sich etwa ein Äthiopischer Wolf beobachten, einer der seltensten Hundeartigen der Welt. Auf den Hochflächen wachsen Riesenlobelien, deren Blütenstände aus den Blattrosetten meterhoch



Wasser in beträchtlicher Höhe: Seen und Feuchtgebiete wie hier auf dem Sanetti-Plateau sind Teil des komplexen Wassersystems der Bale Mountains. Im Vordergrund wachsen Riesenlobelien, deren imposante Blütenstände meterhoch aus den Blattrosetten aufragen.

aufragen. 2023 wurde der Bale-Mountains-Nationalpark zum UNESCO-Welterbe erklärt.

Versorgung für 30 Millionen Menschen

Was man in der hoch gelegenen Landschaft nicht auf den ersten Blick wahrnimmt: das viele Wasser. Das Gebirge ist Quellgebiet mehrerer Flüsse, die für die Menschen und die Ökosysteme Ostafrikas von lebenswichtiger Bedeutung sind. „Das Bale-Gebirge ist einer der wichtigsten natürlichen Wasserspeicher Äthiopiens und sichert die Wasserversorgung weit über die Berglandschaft hinaus", sagt Husien Indries. Bisher ging man davon aus, dass dafür vor allem Wälder wie der Harenna-Wald, Feuchtgebiete, Böden und andere Ökosysteme in Höhenlagen verantwortlich sind, indem sie große Mengen Niederschlag aufnehmen, speichern und nach und nach wieder an die Flüsse abgeben.

Tatsächlich ist bislang kaum bekannt, welche Wege das Wasser in den Bale Mountains nimmt. Das bisherige Bild beruhe zum Teil auf Annahmen, die wissenschaftlich nicht ausreichend überprüft wurden, wie der Forscher Stephen M. Chignell und zwei Kollegen von der University of British Columbia in Kanada in einer 2023 veröffentlichten Studie schreiben. Vielmehr habe man wichtige Zusammenhänge ausgeblendet und typische Eigenschaften des nördlichen äthiopischen Hochlands auch auf die Bale Mountains im Süden übertragen.

Vulkanische Vergangenheit

Um besser zu verstehen, wie das Gebiet zur Wasserversorgung Ostafrikas beiträgt, untersuchten die Forscher unter anderem den Wasserhaushalt des Harenna-Waldes von 2001 bis 2020. Besonders die dafür analysierten Satellitendaten zu Niederschlag und Verdunstung gaben den Forschenden zunächst Rätsel auf: Im Mittel verdunstete im Wald mehr Wasser, als dort als Niederschlag ankam. Wie kann das sein und woher stammt dieses zusätzliche Wasser? Eine mögliche Erklärung führt weit in die vulkanische Vergangenheit des Gebirges – und tief ins Gestein.

Vor etwa 38 bis zwei Millionen Jahren quoll in dieser Landschaft geschmolzenes Gestein aus dem Erdinneren an die Oberfläche. Die Lavamassen lagerten sich übereinander und bildeten mächtige Gesteinsschichten. Da die jüngeren Schichten teilweise durchlässig sind, könnte Regenwasser tief in den Untergrund gesickert sein und sich dort über ein weitverzweigtes Grundwassersystem bewegen, etwa in Richtung Harenna-Wald. Demnach würden nicht nur Sümpfe, Seen und Wälder, sondern auch das Gebirge selbst Wasser speichern – wie ein riesiger „Schwamm", der Regen aufnimmt und wieder abgibt. Um das zu überprüfen, müssten die Wasserströme im Untergrund direkt gemessen und das Zusammenspiel mit der Geologie genauer erforscht werden.



Der Äthiopische Wolf *(Canis simensis)* kommt nur im äthiopischen Hochland vor und zählt zu den seltensten Hundeartigen der Welt. Die Bale Mountains beherbergen die größte verbliebene Population dieser stark bedrohten Art.

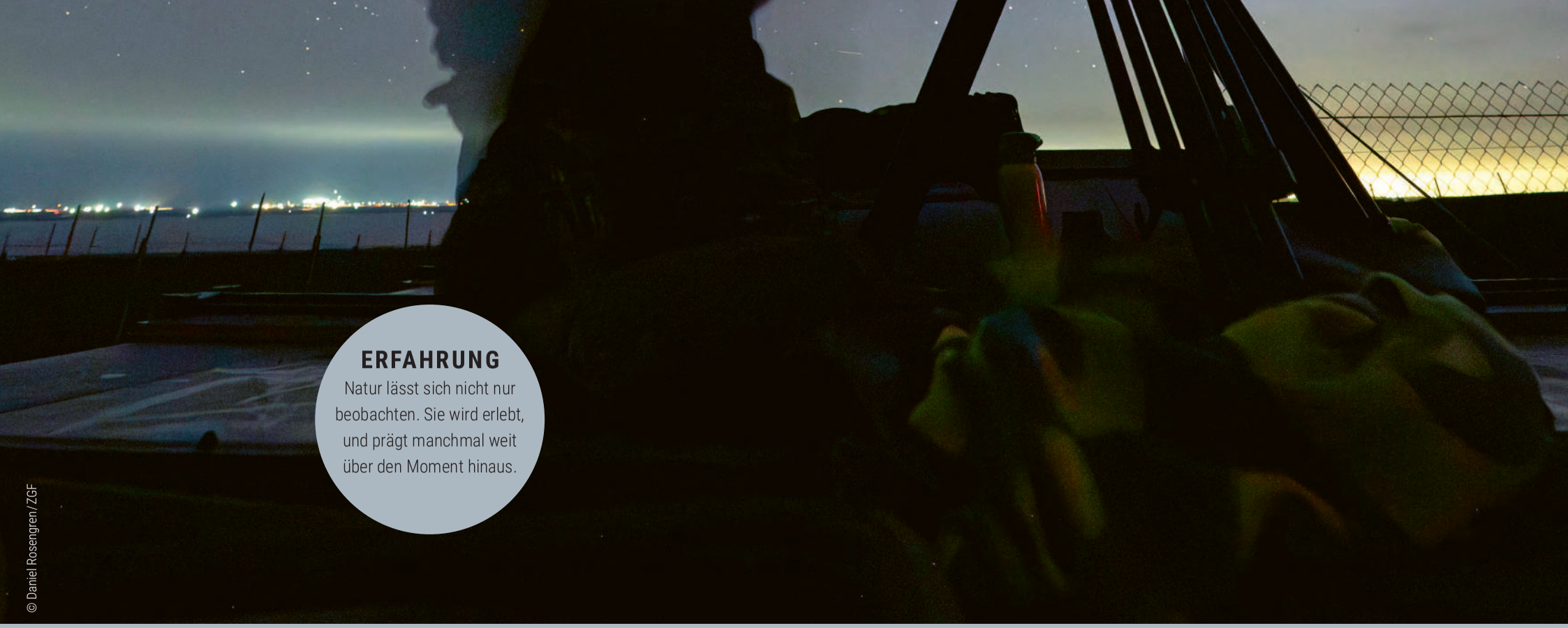
Wie Geologie und Landschaft zusammenwirken

Sollte sich die Vorstellung des „Schwamms" bestätigen, wäre das bisherige Bild jedoch nicht einfach widerlegt. Vielmehr könnten die verschiedenen Komponenten der Bale Mountains zusammenwirken: Sümpfe und Seen dienen als Wasserreservoirs. Wälder bremsen den oberflächlichen Wasserabfluss, speichern Wasser im Boden und fördern die Versickerung. Durch Verdunstung gibt die Vegetation Feuchtigkeit an die Atmosphäre ab, die als Regen oder Nebel wieder in den Wasserkreislauf gelangen kann. In den Gesteinsschichten sammelt sich ebenfalls Wasser, mit dem die Bergregion Dürreperioden und möglicherweise sogar Klimaveränderungen abfedern kann.

Damit würde die besondere Geologie die Grundlage für die außergewöhnliche Landschaft und Artenvielfalt der Bale Mountains bilden – etwa indem sie den Harenna-Wald auch während der Trockenzeit mit Wasser versorgt. Erst so bleibt der schützenswerte Lebensraum permanent bestehen und kann zahlreichen Arten ganzjährig als Rückzugsort dienen. Und nicht zuletzt basiert die Wasserversorgung der Menschen in der Region auf dem komplexen Zusammenspiel dieser natürlichen Wasserspeicher. Damit zeigt der Bale-Mountains-Nationalpark exemplarisch, wie eng Geologie, Vegetation, Wasserhaushalt und Artenvielfalt miteinander verflochten sind – und warum es sich besonders lohnt, ein solch einzigartiges Ökosystem zu schützen.

Dr. Janosch Deeg ist Physiker und Wissenschaftsjournalist in Heidelberg.





ERFAHRUNG

Natur lässt sich nicht nur beobachten. Sie wird erlebt, und prägt manchmal weit über den Moment hinaus.

© Daniel Rosengren/ZGF

KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
44	1	2	3	4	5	6	7
45	8	9	10	11	12	13	14
46	15	16	17	18	19	20	21
47	22	23	24	25	26	27	28
48	29	30					

11 NOVEMBER

ERFAHRUNG

WAS NATUR IN UNS AUSLÖST

Staunen, Inspiration, Erinnerungen und Sinn: Natur wirkt auf jeden Menschen anders. In diesem Beitrag erzählen ZGF-Mitarbeitende aus verschiedenen Teilen der Welt, was sie ihnen ganz persönlich schenkt, und welche Momente und Erfahrungen sie bis heute begleiten.

„Die Natur schenkt mir eine Verbindung zu Orten und Lebensphasen, die mich bis heute prägen. Nach meinem Studium lebte ich während eines Praktikums im *Amani Nature Reserve* zum ersten Mal für längere Zeit mitten im Wald. Anfangs war mir vieles fremd, doch schon bald wurden die Stimmen der Vögel und das Rauschen des Wassers Teil meines gewohnten Alltags. Dort habe ich zum ersten Mal wirklich gespürt, wie wertvoll Natur ist und wie viel sie uns geben kann. Diese Erfahrung hat in mir den Wunsch geweckt, mich für ihren Schutz einzusetzen. In Amani habe ich aber auch erfahren, wie viel Kraft in dieser Verbindung zur Natur liegen kann. Als ich plötzlich meine Schwester verlor, spendeten mir gerade diese vertrauten Klänge der Natur Trost und halfen mir, in dieser schweren Zeit wieder Halt zu finden. Bis heute holen mich bestimmte Naturgeräusche gedanklich zurück nach Amani. Wenn ich heute die Wellen des Tanganjikasees höre, denke ich an diese prägende Zeit zurück. Sie erinnern mich daran, dass auch das Leben Höhen und Tiefen kennt: Zeiten der Trauer, aber auch der Freude. Amani ist für mich deshalb weit mehr als ein Ort: Dort begann meine Verbindung zu Natur, die mich bis heute begleitet.“



Lilian Mwanga
ist Operations Managerin im ZGF-Projekt in den Mahale Mountains. Ihre erste längere Zeit mitten im Wald begann mit Unsicherheit – und führte schließlich zu fast 16 Jahren im Naturschutz.

© Daniel Rosengren/ZGF | Adrii Ivanov | privat

„Wenn ich durch die Wälder Guyanas streife oder in einem abgelegenen Fluss bade, merke ich immer wieder, warum ich mich für den Naturschutz entschieden habe. Diese Momente geben mir neue Kraft und erinnern mich daran, wie sehr wir Menschen auf die Natur angewiesen sind – viel mehr als sie auf uns. Gerade weil ich in Guyana mit diesen Wäldern und Flüssen aufgewachsen bin, sehe ich auch, wie schnell sie unter Druck geraten können, wenn wirtschaftliche Interessen und Entwicklungsprojekte wichtiger werden als ihr Schutz. Dann wird mir sehr bewusst, was auf dem Spiel steht. Für mich bedeutet Naturschutz deshalb, Verantwortung zu übernehmen: für Wälder, Flüsse und Arten, die nicht nur uns gehören. Wir sind nur für eine gewisse Zeit Hüterinnen und Hüter dieser Landschaften und tragen die Verantwortung, sie so zu bewahren, dass auch unsere Kinder und Enkel sie noch erleben können. Genau dieser Gedanke gibt meiner Arbeit Sinn und hält mich auf meinem Weg."



Chuvika Harilal
ist Landeskoordinatorin für die ZGF in Guyana. Seit fast zwei Jahrzehnten setzt sie sich für die Schutzgebiete ihres Heimatlandes ein – die Kanuku Mountains gehören dabei zu ihren Lieblingsorten.

„Die Natur ist meine größte Inspirationsquelle. Ich kann einen alten Eichenbaum betrachten, die Silhouette eines Wanderfalken oder ein winziges Detail wie die Struktur einer Feder - und darin etwas unglaublich Schönes entdecken. Als Fotograf besteht für mich die Herausforderung darin, diese Schönheit in eine Aufnahme zu übersetzen: nicht einfach nur festzuhalten, was ich sehe, sondern einen besonderen Blickwinkel, eine feine Struktur oder ein bestimmtes Licht zu finden, das eine Szene anders erleben lässt. Im besten Fall erzählt ein einziges Foto nicht nur von der Schönheit der Natur, sondern auch die Geschichte dahinter. Genau das schenkt mir die Natur: die Motivation, immer wieder genauer hinzuschauen und neue Wege zu finden, sie mit meinen Aufnahmen zu erzählen."



Daniel Rosengren
arbeitet seit elf Jahren als Fotograf für die ZGF. Natur ist für ihn Arbeitsplatz, Abenteuer und Rückzugsort zugleich.

„Für mich ist eines der größten Geschenke der Natur, dass sie mich immer wieder überrascht. Auch nach vielen Jahren in den Wäldern Vietnams gibt es noch so vieles, das ich nicht kenne oder vollständig verstehe – sei es, ein ungewohntes Geräusch, eine Beobachtung oder eine Begegnung. Besonders eindrücklich habe ich das 2004 erlebt. Tagelang waren wir auf der Suche nach dem Grauschenkligen Kleideraffen. Als wir ihn schließlich im Wald fanden, konnten wir die Art erstmals in freier Wildbahn fotografieren. Solche Erfahrungen zeigen mir immer wieder, wie viel die Natur noch vor uns verbirgt. Egal, wie lange man im Naturschutz arbeitet: Es gibt immer noch mehr zu beobachten, zu verstehen und zu entdecken."



Dr. Long Thang Ha
ist Leiter des ZGF-Projektes „Waldschutz im zentralvietnamesischen Bergland". Nach einem Tag im Feld braucht er nicht viel: die Geräusche des Waldes, das Rauschen des Windes – und möglichst wenig Stadtlärm.





© Daniel Rosengren/ZGF

EIGENWERT

Ein junger Berggorilla – Sinnbild für die Vielfalt des Lebens und den Wert der Natur an sich.

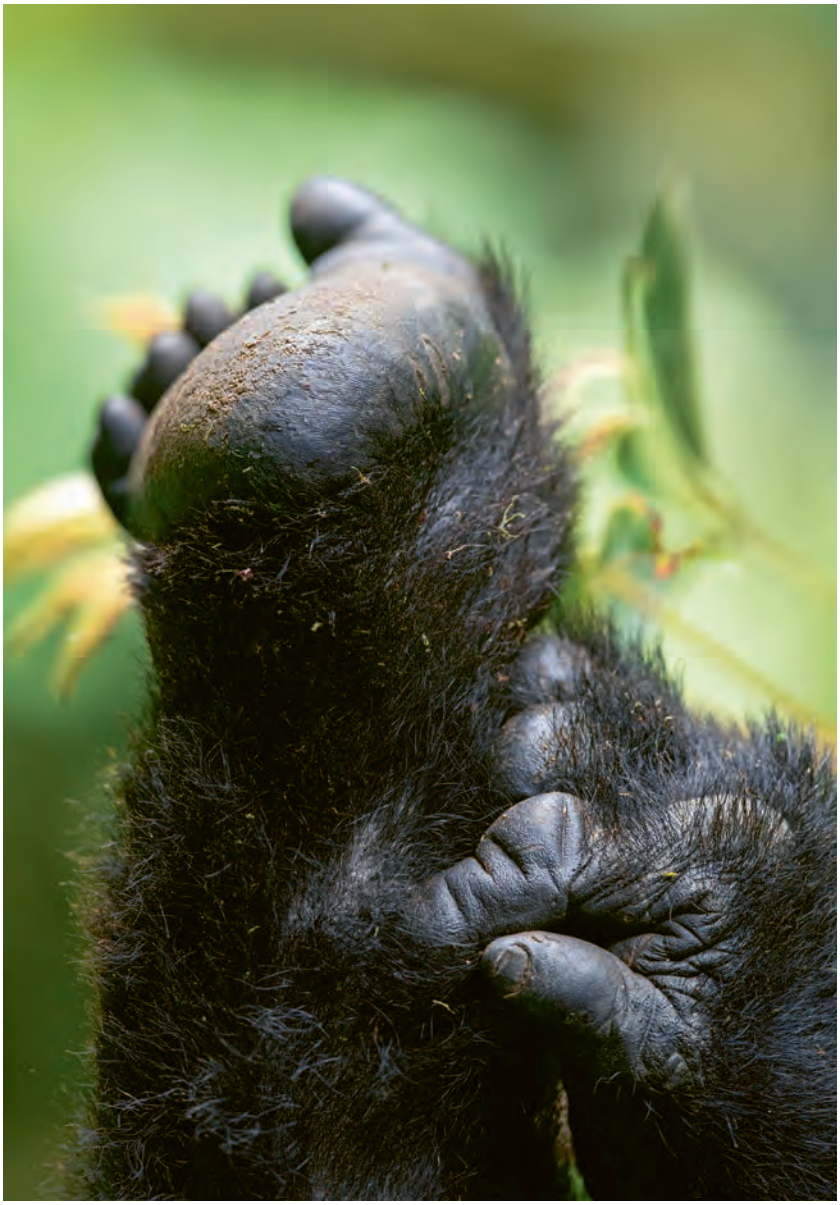
KW	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
48			1	2	3	4	5
49	6	7	8	9	10	11	12
50	13	14	15	16	17	18	19
51	20	21	22	23	24	25	26
52	27	28	29	30	31		

12 DEZEMBER

EIGENWERT

MEHR ALS NÜTZLICH

Intakte Ökosysteme sichern unsere Lebensgrundlagen und leisten vieles, auf das wir Menschen angewiesen sind. Doch die Vielfalt des Lebens ist auch unabhängig davon von unschätzbarem Wert. Der Gorilla, das Wappentier der ZGF, eröffnet den Blick auf diese weitere Dimension des Naturschutzes – und auf die Frage, welche Haltung wir gegenüber der Natur einnehmen.



Dieser kleine Fuß gehört zu einem jungen Gorilla. Sein Wert liegt nicht nur in seiner Rolle im Ökosystem – sondern auch darin, dass er ein einzigartiges Lebewesen mit eigener Lebensgeschichte ist.

Von Koko Bisimwa Mardochée

In den nebelverhangenen tropischen Wäldern des Kongobeckens leben Gorillas in einer Welt, die ihren eigenen Regeln folgt. Die Geräusche des Regenwaldes zeugen von einer Fülle des Lebens, die unabhängig von uns Menschen existiert. Wer bei einer seltenen Begegnung den Blick eines Silberrückens trifft, dem wird mit entwaffnender Klarheit bewusst: Sein Leben ist kostbar – unabhängig davon, welchen Nutzen es für uns hat. Die Natur ist ein komplexes Ganzes, das schon vor uns existierte und das uns überdauern wird.

Wir sind indes auf die Natur angewiesen. Lebensnotwendige Funktionen oder Ökosystemleistungen sind ein zentrales Argument für Naturschutz – auch in Bezug auf das Kongobecken. Doch die wilde Welt auf einen Leistungskatalog von Kohlenstofffixierung bis Wasserfiltration zu reduzieren, ist zu kurz gedacht. Dies entspringt der anthropozentrischen Illusion, dass nur das einen Wert hat, was uns dient.

Dem Menschen so ähnlich

Ob wir die Grauergorillas *(Gorilla beringei graueri)* in den Berg- und Regenwäldern des Kahuzi-Biéga-Nationalparks betrachten oder die Berggorillas *(Gorilla beringei beringei)* an den bewaldeten Hängen der Virunga-Vulkane, deren Schutz die ZGF seit vielen Jahren unterstützt – bei diesen charismatischen Tieren wirkt die Frage nach Leistung oder Rentabilität geradezu abwegig. Weil sie uns so ähnlich sind. Sie erwidern unseren Blick, halten ihren Nachwuchs in den Armen und stehen mitunter auf zwei Beinen. Das macht uns intuitiv bewusst: Sie besitzen einen Wert an



Nicht nur Gorillas stehen für die außergewöhnliche Artenvielfalt des Kongobeckens. In der Demokratischen Republik Kongo schützt die ZGF mit dem Lomami-Nationalpark auch den Lebensraum zahlreicher anderer Tier- und Pflanzenarten – als Teil ihres weltweiten Engagements für große Wildnisgebiete und ihre Vielfalt.

sich – das ist ebenso bei den Waldelefanten. Es sollte aber auch für Arten gelten, die auf den ersten Blick weniger sympathisch wirken, wie eine unauffällige Kröte oder eine Flechte an einem alten Baumstamm.

Der Schutz der Artenvielfalt ist deshalb mehr als eine Frage unserer eigenen Lebensgrundlagen oder der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen. Naturschutz ist auch eine Frage der Haltung. Dabei geht es um Demut und Respekt gegenüber anderen Formen des Lebens und um die Bereitschaft, ihnen Raum zuzugestehen. Im Herzen des Kongobeckens unterstützt die ZGF daher auch ein 40.000 Quadratkilometer großes Gebiet um den Lomami-Nationalpark. Es beherbergt eine Vielzahl endemischer und seltener Arten, darunter Kongopfauen, Okapis, Lesula- und Dryasaffen.

Raum zum Leben lassen

Indem wir Gorillas unterstützen und die Lebensräume vieler anderer Arten weltweit schützen, bekräftigen wir, dass ihr Existenzrecht nicht allein von ihrem Nutzen für den Menschen abhängt. Denn jede Art und jedes Ökosystem sind das Ergebnis einer einzigartigen evolutionären Geschichte. Naturschutz bedeutet in diesem Sinne auch Zurückhaltung, mit der wir bewusst sagen: „Wir könnten dieses Gebiet nutzen, aber wir entscheiden uns bewusst dafür, der Natur den Raum zu lassen."

Die vielen Beispiele in diesem Kalender haben gezeigt, was intakte Natur für uns Menschen leistet. Der Blick auf die Gorillas fügt dem eine weitere Perspektive hinzu: Neben all dem, was uns die Natur schenkt, ist sie auch um ihrer selbst willen schützenswert. Wilde Schönheit ist weder nur Luxus noch ausschließlich Ressource. Sie ist Teil einer Welt, die ihr eigenes Recht hat, zu sein.

Koko Bisimwa Mardochée arbeitet für die ZGF in der Demokratischen Republik Kongo und ist immer wieder im Lomami-Nationalpark unterwegs. Zuvor war er im Kahuzi-Biéga-Nationalpark am östlichen Rand des Kongobeckens tätig und hat dort zum ersten Mal einem frei lebenden Gorilla in die Augen geschaut.

JETZT GORILLA-PATE WERDEN

VIELE WEGE.
EIN GEMEINSAMES ZIEL.

DANKE, DASS SIE UNSERE NATURSCHUTZ-ARBEIT MÖGLICH MACHEN.

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt arbeitet in einigen der ökologisch bedeutendsten Wildnisregionen der Welt. Auf vier Kontinenten setzen wir uns für den Schutz von mehr als 400.000 Quadratkilometern Nationalparks und Schutzgebieten ein. Das entspricht in etwa der Fläche von Deutschland und der Schweiz zusammen.

Mit Ihrer Unterstützung können wir Wildnis und biologische Vielfalt für heutige und kommende Generationen bewahren.

Serengeti, Tansania © Zanne Labuschagne/ZGF

SPENDENMÖGLICHKEITEN

SPENDEN
Unterstützen Sie die Naturschutzarbeit der ZGF einmalig oder regelmäßig – spenden Sie für ein bestimmtes Projekt oder allgemein, damit wir flexibel dort handeln können, wo der größte Bedarf ist. Jede Spende hilft!

GESCHENKSPENDEN
Schenken Sie einem lieben Menschen eine besondere Freude und schützen Sie gemeinsam mit der ZGF bedrohte Wildtiere und ihre einzigartigen Lebensräume.

SPENDENAKTIONEN
Machen Sie Geburtstag, Jubiläum oder Hochzeit zum Anlass für die Natur und sammeln Sie gemeinsam mit Familie, Freunden oder Kollegen Spenden für die ZGF.

Welcher Weg passt zu Ihnen?
Entdecken Sie die verschiedenen Möglichkeiten, wie Sie die ZGF unterstützen können.
zgf.de/unterstuetzen

WILDNIS SCHÜTZEN VIELFALT BEWAHREN



LANGFRISTIG ENGAGIEREN

PATE WERDEN

Begleiten Sie mit Ihrer regelmäßigen Unterstützung den Schutz bedrohter Wildtiere wie Nashörner, Orang-Utans und Elefanten sowie ihrer Lebensräume.

MITGLIED WERDEN

Werden Sie Teil der ZGF-Gemeinschaft und setzen Sie sich gemeinsam mit uns für den langfristigen Schutz von Wildnis und biologischer Vielfalt ein.

STIFTEN & VERERBEN

STIFTEN

Fördern Sie die Naturschutzarbeit der ZGF dauerhaft, indem Sie Stifter der ZGF-Förderstiftung *Hilfe für die bedrohte Tierwelt* werden.

TESTAMENT

Bedenken Sie die ZGF oder ihre Förderstiftung in Ihrem Testament und helfen Sie, bedrohte Wildtiere und ihre Lebensräume über das eigene Leben hinaus zu schützen.

Sie haben Fragen? Wir freuen uns auf den Austausch mit Ihnen.
Ihr Team Förderer & Freunde

T 069 94 34 46 82
E info@zgf.de
I www.zgf.de

ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT



MAKING CONSERVATION COUNT \\\\

www.zgf.de